

Bochumer Schriften zur Unternehmens- und Industriegeschichte Bd. 9

herausgegeben von Lutz Budraß, Christian Kleinschmidt, Karl Lauschke,
Werner Plumpe und Stefan Unger

Die Reihe „Bochumer Schriften zur Unternehmens- und Industriegeschichte“ wird herausgegeben vom Arbeitskreis für kritische Unternehmens- und Industriegeschichte (AKKU) an der Ruhr-Universität Bochum.

Bisher erschienen:

- Band 1: *Werner Plumpe / Christian Kleinschmidt (Hg.):* Unternehmen zwischen Markt und Macht. Aspekte deutscher Unternehmens- und Industriegeschichte im 20. Jahrhundert, 180 S., brosch., ISBN 3-88474-006-7; erschienen 1992
- Band 2: *Christian Kleinschmidt:* Rationalisierung als Unternehmensstrategie. Die Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebiets zwischen Jahrhundertwende und Weltwirtschaftskrise, 384 S., brosch., ISBN 3-88474-065-2; erschienen 1993
- Band 3: *Karl Lauschke / Thomas Welskopp (Hg.):* Mikropolitik im Unternehmen. Arbeitsbeziehungen und Machtstrukturen in industriellen Großbetrieben des 20. Jahrhundert, 281 S., brosch., ISBN 3-88474-189-6; erschienen 1994
- Band 4: *Manfred Köhler / Keith Ulrich (Hg.):* Banken, Konjunktur und Politik. Beiträge zur Geschichte deutscher Banken im 19. und 20. Jahrhundert, 176 S., brosch., ISBN 3-88474-241-8; erschienen 1995
- Band 5: *Carola Sachse / Sylvie Schweitzer (Hg.):* Mobilität, Stabilität, Flexibilität. Arbeitsmarktstrategien von Unternehmern und Beschäftigten in Deutschland und Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert, 136 S., brosch., ISBN 3-88474-395-3; erschienen 1996
- Band 6: *Lutz Budraß / Manfred Grieger (Hg.):* Kriegswirtschaft und Konversion. Die Rüstung des Zweiten Weltkriegs in der Erfahrung von Unternehmern, Managern und Bürokraten, ca. 352 S., brosch., ISBN 3-88474-565-4; erscheint 2002
- Band 7: *Matthias Frese / Burkhard Zeppenfeld (Hg.):* Kommunen und Unternehmen im 20. Jahrhundert. Wechselwirkungen zwischen öffentlicher und privater Wirtschaft, 264 S., brosch., ISBN 3-88474-575-1; erschienen 2000
- Band 8: *Dietmar Petzina (Hg.):* Die Verantwortung des Staates für die Wirtschafts. Ausgewählte Aufsätze, 236 S., brosch., ISBN 3-88474-896-6, erschienen 2000

Jan-Otmar Hesse / Christian Kleinschmidt / Karl Lauschke (Hg.)

Kulturalismus, Neue Institutionenökonomik oder Theorienvielfalt

Eine Zwischenbilanz der Unternehmensgeschichte

02-19186

Titelbild:

Ausschnitt aus: Rationalisierungskuratorium der Deutschen Wirtschaft:
Unternehmerisches Handeln und Ausbildung für die Unternehmensführung,
München 1959

Der Druck des vorliegenden Bandes wurde durch die
Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung
gefördert.



Alfried Krupp von Bohlen
und Halbach-Stiftung

13
SE280
K9N4I

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Kulturalismus, Neue Institutionenökonomik oder Theorienvielfalt :
eine Zwischenbilanz der Unternehmensgeschichte / Jan-Otmar Hesse ... (Hg.). –
1. Aufl. – Essen : Klartext, 2002
(Bochumer Schriften zur Unternehmens- und Industriegeschichte ; Bd. 9)
ISBN 3-89861-108-6

1. Auflage, September 2002
Gesamtausstattung: Klartext Verlag
© Klartext Verlag, Essen 2002
ISBN 3-89861-108-6
Alle Rechte vorbehalten

Mißglückte Bildungsromane, Naturgeschichten, inverse Heldenepen und Reiseberichte aus dem Land der „guten Wilden“: Zur „Poetik“ der älteren Arbeitergeschichte

Thomas Welskopp

Die Arbeitergeschichte blüht. In wenigen Bereichen historiographischer Tätigkeit hat sich das Spektrum innovativer Ansätze und methodischer Zugriffe in den letzten Jahren ähnlich verbreitert wie in der Arbeitergeschichte. Daß sie trotzdem als „mega-out“ gilt, mag einerseits am abnehmenden Interesse an Fragen sozialer Ungleichheit und an den Funktionsmechanismen gesellschaftlicher Produktion liegen.¹ Inwieweit dies mit den Absetzbewegungen einer „neuen Kulturgeschichte“ zu tun hat, ist hier nicht zu diskutieren.² Konstatiert sei an dieser Stelle nur, daß dies nicht am Gegenstand liegt. In den gegenwärtigen Zeiten der Massenarbeitslosigkeit, der „Globalisierung“ und angesichts einer Arbeiterbevölkerung in Deutschland, die immerhin immer noch rd. 36 Prozent der Gesamtgesellschaft ausmacht, dürfte auch das Eliminationskriterium der Relevanz nicht tragen. Vielleicht hat die neuerliche Neuentdeckung, daß sich soziale Realität wesentlich sozialer Konstruktion verdankt, dann doch zu dieser Remarginalisierung der Arbeitergeschichte beigetragen, indem man sich sozialen Gruppen zuwandte, deren symbolischer Konstruktionsspielraum breiter schien und damit farbenprächtigere Ausprägungen verhielt als der einer Arbeiterschaft, deren substantialistische Ausdeutung man freilich unhinterfragt von strukturalistischen Varianten der Sozialgeschichte übernahm.³ Hier soll keine methodologische Debatte geführt werden. Nur soviel: Auch im sozialen Kosmos der Arbeiterschaft wurde und wird soziale Identität vielfältig und immer wieder neu konstruiert, und ebensowenig wie hier wird man auch im Blick auf andere, nun privilegierte soziale Gruppen auf Dauer die Kontexteinbindungen solcher Konstruktionen vernachlässigen können. Wenn der Abgleich von Erfahrungen und Handlungen durch regelgeleitete Konstruktion das Schicksal jeden menschlichen Akteurs ist, dann leitet sich daraus weder ein besonderes historisches Erkenntnisprinzip ab noch die Privilegierung bestimmter historischer Akteursgruppen. Was sich freilich daraus ableitet, ist die Pflicht, die hermeneutische Dimension in jede Form sozialer Analyse einzubeziehen, da jede soziale Interaktion ihrerseits hermeneutische Komponenten besitzt

1 Vgl. Katznelson, Ira: The „Bourgeois“ Dimension. A provocation about institutions, politics, and the future of labour history, in: *International Labor and Working-Class History*, 46 (1994), S. 7–32.

2 Hier scheint sich eine interessante und produktive Debatte abzuzeichnen. Vgl. Daniel, Ute: Clio unter Kulturschock. Zu den aktuellen Debatten in der Geschichtswissenschaft, 2 Teile, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 48 (1997), S. 195–219, 259–278. Mergel, Thomas und Welskopp, Thomas (Hg.): *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*, München 1997.

3 Vgl. Welskopp, Thomas: Klasse als Befindlichkeit? Vergleichende Arbeitergeschichte vor der kulturhistorischen Herausforderung, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 38 (1998), S. 301–336.

und sie ohne deren Einbeziehung nur höchst unzureichend – eben strukturalistisch – zu erklären ist.⁴

Andererseits aber hat Arbeitergeschichte gerade durch ihren Erfolg zum vermeintlichen Verschwimmen ihrer Konturen beigetragen.⁵ Die Multiplizierung von Ansätzen und Fragestellungen hat das Feld „dezentriert“. Arbeitergeschichte und Geschlechtergeschichte sind eine innige Verbindung eingegangen. Arbeiterspezifische Perspektiven haben die Unternehmens- und Industriegeschichte handlungs- und beziehungstheoretisch aufgefächert und vorangebracht. An Arbeiterorganisationen läßt sich vorbildlich interne Organisationskultur studieren, und zwar im Rahmen von Interpretationsansätzen, die mehr auf die inhaltliche Ausfüllung von Konzepten wie der „Zivilgesellschaft“ abzielen als auf die Chimäre der „Arbeitereinheit“, die damit aber die genuine Beteiligung von Arbeitergruppen an den Kämpfen um Öffentlichkeit und Demokratie, um Interessendurchsetzung und politische Kultur betonen.⁶ Damit werden historische Arbeiter integrale Bestandteile gesellschaftlicher Normalität, und auch das löst das Stereotyp des „Exotischen“, „Antibürgerlichen“ auf, das Arbeitergeschichte so lange als festumrissenen Gegenstandsbereich hat erscheinen lassen. Es ist alles andere als ein Nachteil, daß Arbeitergeschichte ihre Geschlossenheit verloren hat und nun als arbeiterspezifischer Bestandteil vieler Geschichten, als integrale Dimension der Geschichte moderner industrialisierender und industrieller Gesellschaften erscheint.

Es mag, neben einer Vielzahl frustrierender Leseerlebnisse, die selbsterzeugte Hermetik der Arbeitergeschichte gewesen sein, die zwischenzeitlich ihre Attraktivität erschöpft hatte – eine Hermetik, die aus dem unproblematischen Substanzgehalt des Arbeiterbegriffs, aus der Gleichsetzung von „Klasse“ und sozialer Gruppe, aus deren Interpretation als eigentlich außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft stehender Sozialformation und aus ihrer sich daraus ableitenden definatorischen „Andersartigkeit“ resultierte. Diese Hermetik wurde theoretisch und methodisch erzeugt. Sie prägte aber auch die Formen der Erzählstrukturen in der Arbeitergeschichte und begrenzte deren Spektrum. Um diese wechselhafte „Poetik“ der Arbeitergeschichte soll es im folgenden gehen. Nicht theoretische Positionen, methodologische Debatten, empirische Kontroversen oder differenzierte Literaturkritik sollen dabei im Vordergrund stehen. Vollständigkeit wird nicht angestrebt. Arrogante Generalurteile sind nicht impliziert: Der empirische Reichtum der Arbeitergeschichte ist mehr als evident – so evident, daß nunmehr die Frage neuer Synthesen im Raume steht, die auswählen müssen, wieviel man von der historischen Arbeiterschaft eigentlich wissen will, und beantworten müssen, welches „storyboard“ man nun anstelle seiner Vorgänger wählt. Worum es in den folgenden Betrachtungen vielmehr geht, ist eine pointierte Skizze dominanter Erzählweisen, die in der Arbeitergeschichte der letzten dreißig Jahre nacheinander und

⁴ Vgl. Welskopp, Thomas: Der Mensch und die Verhältnisse. „Handeln“ und „Struktur“ bei Max Weber und Anthony Giddens, in: Mergel und Welskopp (Hg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft, S. 39–70.

⁵ Die Anmerkungen im folgenden beschränken sich auf ausgewählte Beispiele. Weder ist Vollständigkeit angestrebt, noch durch die Nennung bestimmter Titel und Autoren diese stellvertretend „vorzuführen“. Die zitierte Literatur soll vielmehr als eine Art Kontrollinstanz dienen, ob sich die hier entwickelten zugespitzten Genrezuschreibungen zumindest assoziativ halten lassen.

⁶ Vgl. Kocka, Jürgen: New Trends in Labour Movement Historiography: A German Perspective, in: International Review of Social History, 24 (1997), S. 67–78.

nebeneinander das Feld geprägt und seine relative Geschlossenheit ausgemacht haben. Es ist die eher experimentelle Frage nach der literarischen Struktur von Arbeitergeschichte als Feld – nicht einzelner Beiträge zu ihr oder einzelner Positionen –, die diesen Beitrag motiviert. Kann eine „poetologische“ Analyse einiger Strömungen der Arbeitergeschichte eine Perspektive eröffnen, die neue Einsichten in die Strukturen, die Chancen und Tücken des Feldes erlaubt? Daran schließt sich, gerade ohne dies an individuellen Büchern oder Personen festmachen zu wollen, die Frage an, ob nicht auch die Zentripetalkraft gewisser Genres die jeweils spezifischen Wahrnehmungsweisen und Wahrnehmungsblokkaden der Arbeitergeschichte geprägt hat. Ein solches Unternehmen rechtfertigt vielleicht eine in anderen Diskussionskontexten sträfliche Übereinfachung. Die pointierte Konstruktion von Genres soll in diesem Beitrag gegenüber dem ansonsten nötigen Bemühen Vorrang haben, der Differenziertheit der Literatur gerecht zu werden.

Obwohl sich in einzelnen Werken und insbesondere in den großen Synthesen der älteren Arbeitergeschichte, die in den letzten Jahren erschienen sind, die literarischen Erzählformen vielfach kreuzen und überlappen⁷, möchte ich vier dominierende Genres unterscheiden, die im großen und ganzen auch eine zeitliche Abfolge repräsentieren:

1. den „mißglückten Bildungsroman“ der Organisations- und Ideologiegeschichte, wie sie aus der bewegungsimmanenten Gewerkschafts- und Parteigeschichtsschreibung hervorgegangen ist, als sich Arbeitergeschichte als respektables Forschungsfeld in der akademischen Geschichtswissenschaft etablierte;
2. die „Naturgeschichte der Arbeiterschaft“, die sich aus der sozialhistorischen Erweiterung des ersten Genres ergab und aus der begeisterten Hinwendung zu sozialwissenschaftlichen Methoden eher denn zu soziologischen Theorien ihre Konstitutionsgrundlagen gewann;
3. die „inversen Heldenepen“, deren Entstehung sich der Euphorie über die große „Heldengeschichte des englischen Proletariats“ aus der Feder von E.P. Thompson ebenso verdankte wie der Unzulänglichkeit vieler Imitationsversuche und der Unmöglichkeit, eine solche ungebrochene Heldengeschichte in anderen Kontexten als dem englischen zu schreiben; und schließlich
4. die „Reiseberichte aus dem Land der ‚guten Wilden‘“, die die Anthropologisierung der Arbeitergeschichte durch *Alltagsgeschichte* und Mikrohistorie ebenso markieren wie die Diffusion der Milieuforschung, die Erweiterung der Ideologiegeschichte durch Mentalitätenforschung und Diskursanalyse und generell die vorgebliche Abkehr von kohärenten „Großerzählungen“, wie sie die drei vorstehenden Genres repräsentieren.

Arbeitergeschichte als „mißglückter Bildungsroman“

Die Arbeitergeschichte ist überwiegend im Umfeld der Arbeiterbewegung selber entstanden. Es waren vornehmlich Veteranen aus Partei und Gewerkschaften, in England ergänzt durch die sozialistischen Intellektuellen der *Fabian Society* und in den USA durch gewerkschaftsfreundliche Sozialwissenschaftler, welche maßgeblich die Feder führten. Traditions-

⁷ Vgl. Kocka, Jürgen: Weder Stand noch Klasse. Unterschichten um 1800, Bonn 1990. Ders., Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert, Bonn 1990. Ritter, Gerhard A. und Tenfelde, Klaus: Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914, Bonn 1992.

stiftung und Selbstrechtfertigung, historische Bilanz und optimistischer Ausblick motivierten diese „alte“ Arbeiterbewegungsgeschichte, die zwar die verflochtenen Schlachten und Auseinandersetzungen geflissentlich und nicht selten standortgebunden nachzeichnete, zuweilen mit einer gehörigen Portion Kämpfernostalgie, die aber eher positivistisch und atheoretisch argumentierte und Marx allenfalls im Hintergrund als „Übervater“ auftauchen ließ. Obwohl an der historischen Notwendigkeit der Bewegung kein Zweifel gelassen wurde, finden sich nicht selten Anekdoten und Lokalkolorit im Überfluß, die Einblicke in die historischen Kontexte der Bewegung, ihre sozialen Wurzelgründe und Praxisformen in den Organisationen erlauben – sofern man sich dafür interessiert.⁸ Ebenso reich ist diese Urform der Arbeiterbewegungsgeschichte an biographischen Details, an Charakterskizzen der damals Handelnden, die zumeist noch nicht in den professionellen Funktionsapparat einer bürokratisierten Bewegung absorbiert waren. Natürlich triumphieren Klatsch und Reminiszenzen an ideologische Auseinandersetzungen über eine konsequente soziale und kulturelle Analyse, was sich aus der persönlichen Vertrautheit der Autoren mit den zeitgenössischen Akteuren erklärt, in deren Interaktionskontext sie für gewöhnlich eingebunden waren. Man erfährt wenig über soziale Typen und Milieuspezifika, aber einiges über individuelle Charaktere und deren Denkhorizonte, was darauf zurückzuführen ist, daß der soziale Kontext den Milieugenossen, die diese Geschichten schrieben, zu vertraut war, um ihn zu thematisieren. Gerade aus dieser fehlenden Distanz der Historiographen läßt sich eigentlich großer Gewinn ziehen – wenn man sich auf ihre Geschichten und Anekdoten einläßt, wenn man gerade die ideologischen Streitereien auf diese Erfahrungshintergründe zurückblendet und wenn man sich die fehlenden Informationen über den sozialen und kulturellen Kontext aus anderen Quellen erschließt. Die frühen bewegungsnahen Organisations- und Ideologiegeschichten waren mäandrierende Aufstiegsgeschichten, die in eine optimistische Perspektive des „Weiter so“ mündeten. Sie erinnern weit eher an eine Kombination aus Darwin und Kolportage als an Marx. Von Heldenepen unterscheidet sie das Betonen der Mühsal des Aufstiegs, der Irrwege und Brüche, der tragischen Seiten des „Heldenzeitalters“, der Einsichten in die Grenzen des Erreichten und des Unvollendeten der Geschichte, die zu ihrer Vollendung „neuer Helden“ erst noch bedurfte. Es handelt sich um Geschichten in einem Durchgangsstadium, die nicht zuletzt exakt *für deren* Erbauung, Selbstvergewisserung, Ermahnung und Ermunterung geschrieben worden waren. „Aus dem Spiegel einer tapferen Vergangenheit, den wir gaben“, lauten beispielhaft die letzten Sätze einer Nürnberger Parteigeschichte aus der Feder Georg Gärtners von 1908, „schimmern bereits die Umrisse einer sich stetig vollendenden Zukunft. Die Geschichte des Gewordenen ist für das Proletariat nur die Befruchtung und Stählung des Willens zu neuer Tat“.⁹

Erst unter dem Einfluß der Systemkonkurrenz des „kalten Krieges“ avancierte Arbeitergeschichte zu einer akademischen Disziplin, und das bedeutete, daß sich Angehörige bewegungsferner Milieus – Bildungsbürger und akademisch-publizistisch sozialisierte Intellektuelle – ihrer annahmen. Diese transformierten den Stoff und die Darstellungsweise der

älteren Bewegungsgeschichtsschreibung in eine Organisations- und Ideologiegeschichte neuen Typs, dessen narrative Qualität ich mit dem Begriff des „mißglückten Bildungsromans“ kennzeichnen möchte. Als bildungsbürgerliches Genre beschreibt der Bildungsroman den Aufstieg der individuellen Persönlichkeit in ihren seelischen und geistigen Facetten in der Konfrontation mit Umwelt, Erziehung, Erfahrung und deren Reflexion. Die Einordnung von Erfahrungen in den Sinnkosmos, ihre Verwandlung in Werte und die Linearisierung des individuellen Lebenskurses durch Sinnstiftung und Wertbezug sind sein Thema. Wie kann Arbeitergeschichte einem so dezidiert bürgerlichen Genre zugeordnet werden, zumal wenn man sich die eifernde Ideologielastigkeit, reflexionsarme Sprödigkeit und sprachliche Insuffizienz vieler ihrer entsprechenden Ausprägungen vor Augen führt? Zunächst teilte der „proletarische Bildungsroman“ mit seinem bürgerlichen Vorläufer dieselbe auktoriale Attitüde gegenüber seinem Gegenstand. Darüber hinaus gliederte seine narrative Struktur dessen erzählerischer Gipfelwanderung, seiner Geschichte des „Zu-sich-selbst-Kommens“, durchaus. Nur waren natürlich die Leitbegriffe geradezu gegenläufig besetzt. Der individuelle Mensch transformierte sich in die Totalität der Arbeiterschaft, das „Proletariat“. Die „Klasse“ rückte an die Stelle der „Persönlichkeit“. „Geschichte“ ersetzte Selbstfindung, „Ideologie“ Erziehung, „Lernprozeß“ Erfahrung und „Bewußtsein“ deren Reflexion. Der „proletarische Bildungsroman“ beschrieb den Aufstieg des „Proletariats“ zu einer ihrer selbst bewußten „Klasse“ als einen widersprüchlichen, kurven- und abweichungsreichen, aber letztlich kontinuierlichen Lernprozeß, der allmählich zu einer Entsprechung von „Bewußtsein“ und „Ideologie“ führte. Wie bei seinem bürgerlichen Pendant war es der lineare geschichtliche Vorgang der Selbstentfaltung als „Klasse“, der auch den vielen Irrungen und Wirrungen, Erfolgen und Mißerfolgen gleichermaßen historischen Sinn verlieh und einen Platz in der Chronik des proletarischen Aufstiegsprozesses einräumte.

In der historiographischen Praxis freilich schrieb man diese Bildungsromane selten in dieser idealen Linearität aus. Die Abweichungen vom Ideal dominierten über weite Strecken, die Deviation vom genetischen Pfad ließ die historischen Entwicklungsprozesse oft als unvollkommen, verspätet, irregeleitet, unreif erscheinen und den Bildungsroman damit „mißglücken“. Das lag an der Rolle, die der „Marxismus“ bzw. die jeweilige Spielart, die die Arbeiterhistoriker darunter verstanden und bevorzugten, in diesem narrativen Kontext einnahm. Denn die Marx'sche Geschichtskonstruktion, die in seiner Revolutionstheorie steckte – weniger seine Kapitalismusanalyse –, erfüllte im Deutungshorizont dieser Arbeitergeschichte zugleich eine mehrfache Funktion: Einmal galt die Marx'sche Geschichtsdialektik sowohl als zutreffende Beschreibung des realen historischen Prozesses als auch als dessen autoritative theoretische Erklärung, woraus sich als notwendig geltende Erwartungen an die Vergangenheit schlüssig ableiten ließen.¹⁰ Das hieß, daß die Marx'sche Perspektive die narrative Grundstruktur der historischen Erzählung unhinterfragt vorgab und deren Plausibilität zugleich auf der Basis der eigenen Vorannahmen mit vermeintlich theoretischer Autorität rechtfertigte. Mit dieser Enthistorisierung der Marx'schen Theorie und der überschnellen Überhistorisierung seiner Geschichtsdeutung besaß man nun eine ideale – Marx'sche – Darstellung des Geschichtsverlaufs, die die Semantik des „proletarischen Bildungsromans“ fortan folgenreich prägen sollte, wie auch eine Theorie, die diesen als

⁸ Klassisch etwa: Bernstein, Eduard: Die Geschichte der Berliner Arbeiter-Bewegung. Ein Kapitel zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, 3 Teile, Berlin 1907–1910.

⁹ Gärtner, Georg: Die Nürnberger Arbeiterbewegung 1868–1908, Berlin u. Bonn-Bad Godesberg ²1977 (zuerst Nürnberg 1908), S. 220.

¹⁰ Vgl. Na'aman, Shlomo: Gibt es einen „wissenschaftlichen Sozialismus“?, Hannover 1979.

wahr weil notwendig rechtfertigte und sich gegenüber Anfechtungen einer widrigen Realität dadurch wappnete, daß die theoretischen Kategorien und die historischen Erzählkategorien von vornherein identisch waren. Damit war ein hermetischer Zirkel entstanden, in dem eine virtuelle Geschichte eine Theorie bestätigte, die dieser Geschichte ein Zertifikat auf Authentizität ausstellte. Dadurch wurde die virtuelle Geschichte quasi authentischer als die, die sich aus den beobachtbaren Tatsachen herauslesen ließ. Wenn diese theoretisch hergeleitete ideale Geschichte *per definitionem* die „wahre“ war, mußten die historischen Nichtentsprechungen der Ideallinie notwendigerweise als Defizite erscheinen.

Marx – oder was man mit ihm verband – schrieb gewissermaßen das „script“ des „proletarischen Bildungsromans“ und lieferte zugleich dessen literarische Analyse. Und nicht genug: Marx avancierte darüber hinaus zu einem Hauptprotagonisten der „Story“ und zu einem „Über-Ich“ der Autoren. Damit war er zeitgenössischer Held und metaphysische Autorität in einem. Seine Zeitgenossenschaft machte eine metaphorische Relativierung zwischen seiner Deutung und der historischen Entwicklung unmöglich. Marx' Anwesenheit im 19. Jahrhundert schien für die Authentizität seines Geschichtsentwurfs zu bürgen, der durch seine Erhebung in den Stand einer metaphysischen Autorität zugleich überzeitlich begründet schien. Damit aber avancierte Marx' höchst zeitgebundene, eigentlich von einer sozialen und kulturellen Randlage aus formulierte Ideologie zu der historisch gebotenen einzig „richtigen“ ideologischen Position.¹¹ Und ein „idealer“ Aufstieg des „Proletariats“ zu einer ihrer selbst bewußten Klasse mußte sich konsequenterweise in zunehmenden Gradzahlen auf der Skala der Marxrezeption messen lassen, an deren Spitze einsam der historische Marx selber stand. Auch hier gab es zudem keinen metaphorischen Ausweichgrund: Der relative historische Erfolg ideologischer „Lernprozesse“ mußte sich an dem Grad ablesen lassen, zu dem die „Bewußtseinsäußerungen“ der Zeitgenossen *in der Marx'schen Theoriesprache* formuliert wurden. Es kann aus vielerlei Gründen nicht überraschen, daß eine aus einer solchen Perspektive geschriebene Arbeitergeschichte bei den zeitgenössischen Arbeitern einen Abgrund an Eklektizismus, Abwechslertum, Unreife und Unzulänglichkeit entdecken mußte.¹² Wie Marx es im übrigen selbst sah, so forderten es auch die Arbeiterhistoriker unnachsichtig von ihrem historischen Gegenstand: Lernprozeß und Aufstiegsentwicklung hingen von der Bereitschaft ab, sich bedingungslos einer einseitig vorgegebenen Ideologie zu unterwerfen, weil sie die vermeintlich alleinige „richtige“ war. Der „Bildungsroman“ des „Proletariats“ stand gegenüber seinem bürgerlichen Pendant gewissermaßen unter negativem Vorzeichen.

Zugleich aber bildete der Marxismus in seinen verschiedenen Spielarten den Wertmaßstab der Arbeiterhistoriker, an dem sie ihre eigene politische Position ausrichteten und mit dem sie die Aktionen und Äußerungen der Zeitgenossen bewerteten. Damit brachten sich nun die Autoren selber *als Protagonisten* ins Spiel. Nun war es ein leichtes, sich selbst und die eigene Position zum Telos der Geschichte zu machen. In den politischen Auseinandersetzungen der 1960er und 1970er Jahre – ob über die Blockgrenzen hinweg oder inner-

halb der einzelnen akademischen Diskussionszirkel – vereinnahmte man den Marx, den man favorisierte, für sich und schrieb den „Bildungsroman des Proletariats“ auf diese angelegene Perspektive um. Das konnte den Defizitcharakter der empirischen Befunde verstärken, da die Zeitgenossen nun nicht nur den Ansprüchen des historischen Marx, sondern denen des politischen Tageskampfes der 1960er und 1970er Jahre zu entsprechen hatten. Indem man nun die Zeitgenossen retrospektiv – und natürlich von höherer Warte aus – in einen ideologischen Diskurs verwickelte, den man zugleich mit der „rückwärtsgewandten Besserwisserschaft“ des Historikers kontrollierte, stellte man sich selber in eine fragwürdige, zumindest aber nicht selbstverständliche historische Kontinuität. Es konnte aber auch Idealisierungen und Stilisierungen geben, wenn man dem aktuellen politischen Gegner einen angeblich zwischenzeitlich erreichten und mittlerweile verspielten Grad von Radikalität historisch vorzuführen trachtete. Benotungen einzelner historischer Strömungen und Organisationen im Stile des enttäuschten Oberlehrers oder des enthusiastischen Parteigängers, der seine vermeintlichen historischen Wurzeln freigelegt zu haben behauptete, schnitten die historischen Kontroversen aus ihrem zeitgenössischen Kontext und kämpften sie nach den Maßstäben des 20. Jahrhunderts neu aus.¹³ Retrospektive ideologische Affiliationen und schroffe Abgrenzungen waren die Folge – „Whig“-Versionen von Siegesgeschichte und Rehabilitationsversuche versiegter Strömungen hielten sich die Waage. In einer dritten Spielart konnte man einzelne Arbeiterorganisationen oder auch Organisationstypen oder sogar die Arbeiterbewegung insgesamt gegen die „eigentliche“, „elementare“ Arbeiterschaft ausspielen. Die These von der „Massenarbeiterschaft“ und ihrer „anderen“ Arbeiterbewegung gehört in diesen Zusammenhang. In jedem Fall aber wurde Arbeitergeschichte sehr weitgehend aus den historischen, sozialen und kulturellen Kontexten herausgelöst, in denen die zeitgenössischen Akteure sich bewegten. Arbeitergeschichte verödete tendenziell zu einem Austragen politischer Tageskontroversen über die Stellvertreter der zeitgenössischen Akteure bzw. umgekehrt zu ihrem Auskämpfen mit historischen Argumenten, die dadurch nicht selten ins Anachronistische abglitten. Und eine unüberlesbare sprachliche Verarmung, die diese Vorgänge begleitete, läßt vermuten, daß hinter der zweifellos überlegenen Eloquenz der Zeitgenossen auch eine tiefere lebensweltliche Verwurzelung ihrer ideologischen Kontroversen verborgen lag.

Die semantischen Konsequenzen dieser Enthistorisierung der Arbeitergeschichte prägten ihre narrative Struktur zutiefst. Zum einen hielt ein Duktus der Unduldsamkeit und Unzulänglichkeit Einzug in den „proletarischen Bildungsroman“. „Noch“ waren die Arbeiter „unreif“, noch waren sie zu sehr in handwerklichen Kontexten befangen oder mit „vulgärdemokratischen Eierschalen“ behaftet, als daß sie das adäquate „Klassenbewußtsein“ hätten demonstrieren können; immer wieder gerieten sie auf die Irrwege der „Verbürgerlichung“ oder des „Reformismus“, tradierten „kleinbürgerliche“ Vorstellungen oder hielten an Organisationsformen fest, deren Entstehung man der Imitation bürgerlicher Vorbilder zuschreiben mußte, weil sie Marx'schen Vorstellungen oder deren Projektion ins 20. Jahrhundert nicht entsprachen.¹⁴ Zudem weigerten sich die zeitgenössischen Arbeiter

11 Diese organisatorische, politische und letztlich auch ideologische Randlage kennzeichnet treffend: Schieder, Wolfgang: Karl Marx als Politiker, München u. Zürich 1991.

12 Solche Interpretationen sind offensichtlich auch heute noch möglich. Vgl.: Gotthardt, Christian: Industrialisierung, bürgerliche Politik und proletarische Autonomie. Voraussetzungen und Varianten sozialistischer Klassenorganisationen in Nordwestdeutschland 1863 bis 1875, Bonn 1992.

13 Vgl. die scharfzüngige Kritik und die konservative Gegenposition bei: Kraditor, Aileen: The Radical Persuasion, Baton Rouge 1981.

14 Stellvertretend für viele Beispiele: von Saldern, Adelheid: Auf dem Weg zum Arbeiter-Reformismus. Parteilalltag in sozialdemokratischer Provinz: Göttingen (1870–1920), Frankfurt/M. 1984.

hartnäckig, den an sie gerichteten Verhaltens- und Bewußtseinsanforderungen zu entsprechen. Man fällt mit leichter Hand harte Urteile über die Schneidergesellen, Zigarrenarbeiter und Metallfacharbeiter der Zeit. Bezeichnenderweise wertete man etwa den Befund, daß die „Verankerung“ einer „proletarischen Subkultur“ in Bayern vor dem Ersten Weltkrieg gescheitert sei, als Charakterschwäche der Zeitgenossen, die bewirkt habe, daß „der Einzelne fast stets hinter dem Anspruch seiner politischen Führer und ihrer Programmatik zurückblieb“. ¹⁵ Als Verursacher und unreife Opfer von Fehlentwicklungen, Sackgassen, Inkonsequenzen, Manipulationen und Bewußtseinsdefiziten ließ diese Form der Arbeitergeschichte die historischen Zeitgenossen wie fußkranke Gestrandete auf dem Marsch in den ideologischen Purismus am Wegrand zurück. Ironischerweise konnten bei dieser Form der Arbeitergeschichte große politische Sympathie mit dem Gegenstand und starke, abwertende Distanzierung Hand in Hand gehen, was sich auch sprachlich unweigerlich manifestierte.

Zum anderen importierte man mit dem Doppelpack aus Marx'scher Theorie plus Geschichtsdeutung zugleich fragwürdige und anachronistische soziologische Beschreibungskategorien und Erklärungsmuster in die Geschichte, die man erzählte. Das galt zunächst für den sozialen und kulturellen Kontext, in dem die Arbeiterbewegung entstand. Von diesem konnte man unter Verweis auf die Marx'sche Formel von der Kombination von Kapitalismus, fortschreitender Industrialisierung und Durchsetzung abstrakter Lohnarbeit, die den reinen Industriearbeiter als „Proletarier“ erzeuge, der nichts zu verlieren habe als seine Ketten, recht weitgehend abstrahieren. Auch die zeitgenössischen Akteure, die in der Parteigeschichtsschreibung immerhin noch als Charaktere Profil besaßen, gewannen keine Statur als soziale Typen oder Angehörige soziokultureller Milieus; sie verloren nunmehr jede soziale Wertigkeit und jeden individuellen Charakterzug. Der historische Arbeiter degenerierte zu einer gesichts- und geschlechtslosen Marionette seines „Klassenauftrags“. Arbeitergeschichte behielt eine ungemein starke personengeschichtliche Ausrichtung, aber die Personen interessierten ausschließlich als Träger kontroverser ideologischer Positionen. Überhaupt geriet Individualität unter Beschuß und pauschalen Ideologieverdacht: Das Urteil der „Verbürgerlichung“ oder der „kleinbürgerlichen“ Entwicklungshemmung war schnell bei der Hand. Es galt geradezu als unausgesprochene Verpflichtung, daß nur der Arbeiter als modellgerecht gelten konnte, der mit Haut und Haaren in der anonymen Homogenität seiner „Klasse“ aufging und alle anderen Identifikationsbezüge über Bord warf. Der „Massenarbeiter“ der 1970er Jahre war die Apotheose dieses retrospektiven Entindividualisierungsprozesses. ¹⁶

In einer vereinfachten Anknüpfung an Marx ging diese Form der Arbeitergeschichtsschreibung zudem davon aus, daß nicht kollektives Handeln, sondern dessen Ausbleiben erklärungsbedürftig war. Die Notwendigkeit einer Transformation der „Klasse an sich“ in

die „Klasse für sich“ wurde ohne soziologischen Plausibilitätstest ohne weiteres als theoretisch schlüssig unterstellt. Die Herstellung von Kollektivität sah man im Gefolge von Marx im Licht eines einfachen idealistischen kognitiven Modells. Danach entstand „Klasse“ durch *individuelle* Zuordnungsakte auf der Basis von Einsicht in eine ideologische Weltdeutung, die mit den vorgeblich homogenisierenden Erfahrungen der Lohnarbeiterexistenz korrespondierte. Die Formel von dem „isolierten Bildungserlebnis“, das einzelne Sozialdemokraten per Lassalle- oder Marxlektüre zur Bewegung bekehrte, ist in diesem Zusammenhang geradezu stereotyp geworden und erinnert durchaus an die Rhetorik des „Bildungsromans“. ¹⁷ Die „Arbeiterklasse“ bilde sich, so lautet die Erzählkonstruktion, wenn die vororganisatorische „elementare“ Arbeiterklasse instinktiv ihren richtigen Interessen folge und auf eine Theorie treffe, die ihnen diese Interessen bewußt macht. Da es nur einen, zunehmend homogenisierten Archetypus des „elementaren“, nicht durch ideologische Führungskonkurrenz oder Manipulation unreif gehaltenen oder irreführenden Arbeiters gebe, könne es auch nur eine richtige Ideologie und nur eine richtige institutionelle Ausdrucksform von Arbeiterbewegung geben – zumeist war die arbeitsteilige Kombination von überberuflich organisierter Gewerkschaftsbewegung und revolutionärer Arbeiterpartei gemeint, in Wirklichkeit ein deutscher Spezialfall. Anstatt die Entstehung der deutschen *Sozialdemokratie* für erklärungsbedürftig zu halten und aus dem zeitgenössischen Kontext heraus in ihrer Spezifik zu untersuchen, fragte man – vor allem in der amerikanischen „new labor history“ –, warum es in den USA keinen Sozialismus gegeben habe, ohne auch nur als Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß Sombart seine berühmte Frage falsch gestellt haben könnte. ¹⁸ Institutionelle Abweichungen, exklusive Praktiken von Berufsgewerkschaften, das Nach- und Nebeneinander konkurrierender Organisationsansätze und Bewegungen erschienen immer nur als Ausfluß intellektueller Führungsrangeleien und als retardierende Elemente im Selbstentfaltungsprozeß der „elementaren“ Arbeiterbewegung zu ihrer durch die Marx'sche Ideologie vorgezeichneten organisatorischen Gestalt. Diese Entwicklung wurde durch den „Lernprozeß“ vorangetrieben, der in diese „elementare“ Arbeiterbewegung das richtige Bewußtsein in Form des Marxismus einspeiste. ¹⁹ Der „mißglückte Bildungsroman“ des „Proletariats“ bestand aus einer Darstellung und Verurteilung der angeblichen Hemmnisse, die dem entgegenstanden, was man als Natur und Verpflichtung der Arbeiterschaft voraussetzte, nämlich auf Industrialisierung und die Verbreitung des Lohnarbeiterstatus mit revolutionärer und militanter Organisation zu reagieren. Nur Organisations- und Konfliktthemen, das war die Konsequenz, konnte als soziales Handeln thematisiert werden. Und dieses soziale Handeln porträtierte man in einer ins Passiv gestellten

15 Blessing, Werner K.: Zur Analyse politischer Mentalitäten und Ideologie der Unterschichten im 19. Jahrhundert. Aspekte, Methoden und Quellen am bayerischen Beispiel, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, 34 (1974), S. 768–816, 811, 815f.

16 Wie schon die zeitgenössischen Sozialdemokraten die Autobiographie des knorrigen Individualisten Carl Fischer in den Lebensbericht eines „Durchschnittproletariers“ mit allen Rollenklischees eines „Typen“ umzuschreiben versuchten, hat Frank Woesthoff kürzlich eindrucksvoll gezeigt: Woesthoff, Frank: Prolet. Pietist. Prophet. Die „Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters“ von Carl Fischer (1841–1906), Göttingen 1995.

17 Vgl. Loreck, Jochen: Wie man früher Sozialdemokrat wurde. Das Kommunikationsverhalten in der deutschen Arbeiterbewegung und die Konzeption der sozialistischen Parteipublizistik durch August Bebel, Bonn-Bad Godesberg 1977.

18 Vgl. Foner, Eric: Why Is There No Socialism in the U.S.?, in: History Workshop, 17 (1984), S. 57–80. McKibbin, Ross: Why Was There No Marxism in Great Britain?, in: English Historical Review, 99 (1984), S. 297–331.

19 Vester, Michael: Die Entstehung des Proletariats als Lernprozeß, Frankfurt/M. 1970. Ders., „Die Entstehung des Proletariats als Lernprozeß“. Modell oder Interpretation?, in: Herzig, Arno und Trautmann, Günter (Hg.), „Der kühnen Bahn nur folgen wir ...“ Ursprünge, Erfolge und Grenzen der Arbeiterbewegung in Deutschland, Bd. 1: Entstehung und Wandel der deutschen Arbeiterbewegung, Hamburg 1989, S. 309–331.

Variation der „Ideengeschichte der großen Männer“ als direkten Ausfluß von Bewußtseinsprozessen. Was die Organisations- und Ideologiegeschichte der Arbeiterbewegung von der konventionellen Politikgeschichte mit ihrer Betonung des Intentionalen unterschied, waren lediglich ihr Dogma der Kollektivität und die kognitive Auffassung vom „Bewußtsein“ als eines passiven Rezeptionsorgans. Nicht selbst deuten und diskutieren und demokratische Sentimentalitäten pflegen sollten die deutschen „Handwerksknoten“ und „Straubinger“, hatte schon Marx aus London gewütet, sondern endlich seine Theorie zu ihrer Handlungsmaxime machen. Da dies nicht oder nicht auf diese Weise geschah, blieb der „Bildungsroman des Proletariats“ eine Defizitgeschichte, an deren Unzulänglichkeiten die historischen Akteure auf die eine oder die andere Weise selber Schuld hatten.

„Naturgeschichten“ der Arbeiterschaft und der Arbeiterbewegung

Der Aufstieg der Sozialgeschichte war mit der Hochkonjunktur der Arbeitergeschichte in den 1970er Jahren so eng verbunden, daß beide lange Zeit geradezu als Synonyme galten.²⁰ Die sozialgeschichtliche Erweiterung brachte einen Aufschwung dessen mit sich, was fortan als „Arbeitergeschichte“ firmierte und als eine Sozialstrukturanalyse der Arbeiterschaft der „Arbeiterbewegungsgeschichte“ ihren Alleinvertretungsanspruch im Feld streitig machte. Trotz aller Beschwörungsformeln, die auf einer Integration von „Arbeiter-“ und „Arbeiterbewegungsgeschichte“ bestanden, gelang eine solche Verzahnung nicht. Zwar traten sie in Deutschland nicht so weit auseinander wie „old“ und „new labor history“ in Großbritannien und den USA – mit der Folge der Entinstitutionalisierung der letzteren. Aber obwohl „Arbeiterbewegungsgeschichte“ als Teil der sozialhistorischen Arbeiterforschung Elemente des „unvollkommenen Bildungsromans“ beibehielt, änderte sich ihre Rolle in der narrativen Struktur der Arbeitergeschichte. Auch trennten sich die Sozialhistoriker und die Organisations- und Ideologiehistoriker der Arbeiterschaft als Personengruppen und Diskurszirkel deutlich voneinander. Wenn man sich die Entwicklung des *Archiv für Sozialgeschichte* in den 1970er und frühen 1980er Jahren vor Augen führt und das *Archiv* seit dieser Zeit der IWK gegenüberstellt, weiß man, was gemeint ist.

Die sozialhistorische Erweiterung bedeutete im Grunde eine Übersetzung der ideologischen Transformation der „Klasse an sich“ in die „Klasse für sich“ in die soziologische Trias „Lage – Bewußtsein – Verhalten“. Was also zunächst hinzukam, war der Bereich der „Lage“, der freilich die beiden anderen Analysedimensionen folgenreich verändern sollte. Die sozialhistorische Arbeiterforschung florierte zuallererst als „Lageanalyse“. „Lageanalyse“ verknüpfte die Darstellung gesamtgesellschaftlicher Umwälzungsprozesse seit dem frühen 19. Jahrhundert – Staatsbildung, demographischer Übergang, Verstädterung und vor allem: Industrialisierung – mit der Untersuchung von Merkmalsreihen aus den institutionellen Sphären des Betriebs, der Haushalte, der Familien und Generationen, der Wohnviertel, des Konsums und vielem mehr.²¹ Das bedeutete eine Übertragung des damaligen wirtschaftshistorischen Analysepertoires auf soziale Sachverhalte und damit die Redukti-

on von Interaktionskontexten auf Faktorenkonstellationen, wozu die Rezeption der überwiegend positivistischen amerikanischen „new social history“ und die Verheißungen der Quantifizierung beitrugen. Die blassen Ideologieträger des „proletarischen Bildungsromans“ sahen sich unversehens einer Dezentrierung in Träger diskreter Merkmale gegenüber, die als Ausprägungen von Variablen isoliert und in Merkmalsklassen geordnet wurden. Als kleinste Einheit der Analyse fungierte nicht mehr der Akteur, sondern die aus Merkmalsklassen abgeleitete „Struktur“, die auf diese Weise von ihrer Ausgangsposition als Ergebnis einer nominalistischen Klassifikation auf den Rang eines „objektiven“ gesellschaftlichen Ordnungsgefüges aufrückte. Die gesellschaftlichen „Strukturen“, in denen man die historischen Arbeiter durch ihre Vermessung einordnete, nahmen damit dieselben objektivistischen Charakteristika an, die die Wirtschaftshistoriker den Dimensionen des Industrialisierungsprozesses verliehen hatten. Berufliche Mobilität wurde ähnlich gemessen und dargestellt wie die Kurven der Produktivitätsentwicklung oder des Ausstoßes; Muster der Patenwahl wurden in derselben Form zu einem Gegenstand der sozialhistorischen Analyse wie Investitionszyklen und die physische Ausbreitung der Industrie. Für die narrative Struktur von „Arbeitergeschichte“ hatte das tiefgreifende Folgen:

Erstens verschwanden die Akteure und verschwand soziales Handeln vollends aus diesen Bereichen der Analyse, da beide als Merkmalsausprägungen „objektiviert“ wurden. Ganz offen wurde postuliert, diese Dimensionen seien „erfahrungsfern“, da überpersönlich und nur gesamtgesellschaftlich faßbar, mit „no direct or unmediated phenomenological referents“.²²

Zweitens lösten sich ganze institutionelle Handlungskontexte in Variablenreihen und Faktorenkonstellationen auf, darunter in erster Linie der Betrieb und das Unternehmen. Gerade die deutsche Arbeitergeschichte kam in der Folge lange Zeit ohne eine Geschichte der Arbeit, der Vergemeinschaftungsformen am Arbeitsplatz (mit Ausnahme der Bergleute) und der betrieblichen Sozialbeziehungen aus.²³ Unternehmens- bzw. Industriegeschichte, Industriesoziologie und Arbeitergeschichte trennten sich voneinander, bevor sie überhaupt die Gelegenheit zum Dialog gehabt hatten.

Drittens wurde aus der analytischen Trennung der Faktorengruppen unter der Hand trotzdem eine kausale Hierarchie, und zwar in zweifacher Hinsicht: Zum einen unterstellte man den in Variablen isolierten Merkmalsdimensionen handlungsbedingende Macht und damit kausale Erklärungskraft. Das „Verhalten“ von Arbeitern – übrigens eine bezeichnende Rückführung vom intentionalistischen Handlungsbegriff – erschien in diesen Analysebereichen nunmehr als durch *vor* das Handeln verlegte Strukturdimensionen hinreichend determiniert, Arbeiterhandeln nur noch als eine Reaktion auf solche Bedingungen, als notwendige Strukturverwirklichung außerhalb des Einflusses und der Erfahrungswelt

20 Katznelson, Ira: Working-Class Formation: Constructing Cases and Comparisons, in: ders. und Zolberg, Aristide (Hg.): Working-Class Formation: Nineteenth-Century Patterns in Western Europe and the United States, Princeton 1986, S. 3–41, 13ff, 17ff.

21 Klaus Tenfeldes nach wie vor klassische Bergarbeiterstudie verstand sich explizit als Untersuchung zu einem Ausnahmefall, dessen besondere Bedingungen in ständischen Überhängen bestanden hätten. Eine gewisse „Normalisierung“ habe nach Ende des Untersuchungszeitraums auch hier eingesetzt: Tenfelde, Klaus: Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert, Bonn ¹1981. Vgl. dagegen: Brüggemeier, Franz-Josef: Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889–1919, München ²1984.

20 Vgl. Mooser, Josef: Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Historische Sozialwissenschaft, Gesellschaftsgeschichte, in: Fischer Lexikon Geschichte, hg. von Richard van Dülmen, Frankfurt/M. 1990, S. 86–101, 93.

21 Vgl. als neuere Überblicksstudie: von Saldern, Adelheid: Häuserleben. Zur Geschichte städtischen Arbeiterwohnens vom Kaiserreich bis heute, Bonn 1995.

der unmittelbar Beteiligten. Da man Handeln nur unter dem „bedingenden Zwang“ objektiver Merkmalsreihen denken konnte, schien es für seine Erklärung ausreichend, diese zu erheben und zu analysieren.²⁴ Damit aber ging man, wie es E.P. Thompson scharfzüngig formuliert hat, von einer stark vereinfachenden „Grundannahme vom ‚Menschen‘ aus – daß nämlich alle Männer und Frauen ([die Historiker] selbst ausgenommen) verdammt dämlich sind“.²⁵ Zum anderen implizierte man, daß in den untersuchten institutionellen Zusammenhängen Handlungsspielräume und Machtpotentiale tatsächlich derart einseitig verteilt waren, daß realhistorische Strukturkonstellationen „Verhalten“ total determinierten und Handeln – als Reaktion auf Ohnmachtserfahrungen – nur in der außerbetrieblichen Sphäre möglich machten. Darin eingeschlossen war die Vermutung, eine einzige vorherrschende Strukturdimension, eine einzige Struktur Erfahrung habe die soziale Wirklichkeit des Arbeiters vor allem im Betrieb geprägt: die Unterordnung unter die unerbittlichen und gleichmacherischen Gesetze kapitalistischer Lohnarbeit: „[T]he opportunities or risks for ... [wage] workers are determined by markets and market changes ... Their work is determined by those who possess all this in the form of capital and who, on this basis, employ and direct them.“²⁶

Viertens waren es exakt jene Vorstellungen von „Struktur“, vom „Akteur“ und der Vernachlässigbarkeit von institutionellen Interaktionskontexten unter Beibehaltung einer kausalen Architektur, die diese sozialhistorische Arbeitergeschichtsschreibung ihrer narrativen Struktur nach als „Naturgeschichte“ erscheinen ließ. Arbeitergeschichten jener Zeit ähnelten der Abfolge der Erdzeitalter, wie sie die Geologie konstruierte. Ihre Struktur war durch das Nacheinander von Variablenreihen geprägt, die von den abstraktesten der beschriebenen Faktorenkonstellationen zu den spezifischen, von den objektivsten, am meisten gesamtgesellschaftlich ausgerichteten Merkmalsreihen zu den subjektiveren, arbeiternäheren Fortschritten, dabei auch „subjektive“ Bereiche „objektivierten“ und allein bereits durch ihre Anordnung in Kapiteln den ersteren kausalen Einfluß auf die letzteren unterstellten. Typisch wurden „Naturgeschichten“ der Arbeiterschaft etwa bestimmter Werke oder Branchen, die zunächst die Rekrutierung und Herkunft der Belegschaften in quantitativer Analyse rekonstruierten. Es folgten üblicherweise Merkmalsreihen zu Lohn, Arbeitszeit und Arbeitsbedingungen, abgelöst vielleicht durch eine Skizze betrieblicher Sozial- und Siedlungspolitik. Abgeschlossen wurden solche Studien durch eine Organisationsgeschichte der betreffenden Arbeitergruppe, die damit wie die Vegetation auf einer geologischen Formation als von deren Wachstumsbedingungen abhängig und zugleich nur als eine weitere letzte Sedimentschicht auf deren stratifizierter Struktur beschrieben wurde.²⁷ Ebenfalls einschlägig wurden „Stadtgeschichten“ als „Arbeitergeschichten“.²⁸ Hier mochte eine Rekonstruktion regionaler

demographischer Muster den Auftakt bilden, die üblicherweise in eine lokale Industrialisierungsgeschichte übergang. Skizzen des jeweiligen Verstärkungs- und Urbanisierungsprozesses schlossen sich in der Regel an, gefolgt von Messungen der sozialen Segregation. Zum Standard gehörten Kapitel über „soziale Schichtung“, berufliche und soziale Mobilität, Karriere- und Verwandtschaftsmuster. Oft unvermittelt dann schloß man von diesen auf das städtische Vereinswesen und die Organisationsgeschichte der örtlichen Arbeiterbewegung.²⁹ Studien dieser Art ähnelten in ihrem Vorgehen frappierend geographischen Arbeiten, die quasi vom Erdkern zur Besiedlung aufsteigend Geologie, physische Geographie und Sozialgeographie sedimentartig miteinander verknüpften und die sozialen und kulturellen Erscheinungen auf der Erdoberfläche – boshaft formuliert – letztlich als ein Epiphänomen der Kontinentaldrift behandelten.

Die implizite Kausalannahme bestimmte dabei die Anordnung der Untersuchungsdimensionen und die Abfolge der Kapitel, deren Zusammenhang sich nicht selten allein über ihre Reihung herstellte. Trotzdem wirkte ein höherer theoretischer Erklärungsanspruch auf die Erzählstruktur dieser „Naturgeschichte“ der Arbeiterschaft ein. Denn der Marx'sche Erzählpfad von der Industrialisierung über die Durchsetzung der Lohnarbeit, die Angleichung der Erfahrungen und des Bewußtseins bis zur Organisation „als Klasse“ bildete im Hintergrund auch das Rückgrat der „Arbeitergeschichte“ als „Naturgeschichte“. Deren Schwerpunktverlagerung auf die „Lageanalyse“ repräsentierte im Grunde den Versuch, das Marx'sche Deutungsmuster von der Entstehung der „Klasse an sich“ empirisch aufzufüllen, worauf der an Organisations- und Ideologieausprägungen stärker interessierte „proletarische Bildungsroman“ im Vertrauen auf das Marx'sche Deutungsangebot verzichten zu können glaubte. Paradoxerweise organisierte die Marx'sche Geschichtskonstruktion die „Naturgeschichten“ der Arbeiterschaft zugleich lockerer und deterministischer als den „Bildungsroman“.

Auf der einen Seite gewann man empirische Vielfalt und Differenzierungsfähigkeit hinzu. Die Datenerhebungs- und -verarbeitungskapazität der Arbeitergeschichte jener Zeit ist nach wie vor beeindruckend. Das erlaubte zudem eine demonstrative Flexibilisierung des jeweiligen Interpretationsmusters. Organisatorische und ideologische Unterschiede konnten nun mit branchenspezifischen oder lokal und regional besonderen Konstellationen im Lagebereich in Verbindung gebracht werden. Nicht selten aber verselbständigte sich die „Lageanalyse“, und die Flexibilisierung der Interpretation wurde mit dem Verlust theoretischer Zuordnungskriterien recht teuer erkaufte. Zwar war klar, daß demographische Umbrüche erst das Arbeitskräftereservoir schufen, das die Industrialisierung zu ihrer Durchsetzung benötigte. Es bedurfte offenbar keiner weitergehenden theoretischen Erörterung, daß und wie sich Industrialisierung in die Diffusion von Lohnarbeit übersetzte. Industriearbeit als Lohnarbeit mußte sich auf die Struktur der Arbeiterfamilie, auf ihre Mobilitätschancen,

24 Conze, Werner: Einführung, in: ders. und Engelhardt, Ulrich (Hg.): Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage und Verhalten, Stuttgart 1979, S. 11–6, 15.

25 Thompson, Edward P.: Das Elend der Theorie, Frankfurt/M. 1980, S. 207.

26 Kocka, Jürgen: Problems of Working-Class Formation in Germany: The Early Years, 1800–1875, in: Katznelson und Zolberg (Hrsg.), S. 279–351, 281f.

27 Vgl. etwa: Schomerus, Heilwig: Die Arbeiter der Maschinenfabrik Esslingen. Forschungen zur Lage der Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1977. Schulz, Günther: Die Arbeiter und Angestellten bei Felten & Guillaume. Sozialgeschichtliche Untersuchung eines Kölner Industrieunternehmens im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, Wiesbaden 1979. Zumdick, Ulrich: Hüttenarbeiter im Ruhrgebiet. Die Belegschaft der Phoenix-Hütte in Duisburg-Laar 1853–1914, Stuttgart 1990.

28 Hier ist der Klassiker: Köllmann, Wolfgang: Sozialgeschichte der Stadt Barmen im 19. Jahrhundert, Tübingen 1960.

29 Zitiert seien nur drei von vielen Beispielen: Ditt, Karl: Industrialisierung, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Bielefeld 1850–1914, Dortmund 1982. Crew, David: Bochum. Sozialgeschichte einer Industriestadt 1860–1914, Frankfurt/M. 1980. Schüren, Reinhard: Staat und ländliche Industrialisierung. Sozialer Wandel in zwei Dörfern einer deutsch-niederländischen Textilgewerberegion 1830–1914, Dortmund 1985.

Wohnverhältnisse, Konsummuster und kulturellen Bedürfnisse auswirken. Eine gewisse Klassenspezifität würde ihre Spuren im kollektiven Bewußtsein dieser Bevölkerungsgruppe hinterlassen. Organisation entlang von Klassengrenzen galt vor diesem Hintergrund als eine logische Reaktion auf die Übermacht der strukturellen Verhältnisse. Aber gerade die empirische Vielfalt, der die ungezählten Fallstudien bei ihren „Lageanalysen“ begegneten, ließ diese unterstellten Zusammenhänge eher zunehmend diffus als zunehmend klar erscheinen. Viele solcher Untersuchungen erklärten sich nicht zu der Frage, ob ihre Befunde im Rahmen einer Lokalgeschichte in allgemeiner Absicht, einer Geschichte der Abweichung von einer nationalen „Normalentwicklung“ oder einer typisierend anzugehenden Geschichte von Variationen eines immer nur in spezifischen Kontexten anzutreffenden allgemeinen Musters zu verankern seien. Es dominierten in der Regel Kombinationen aus der empirischen Illustration des Allgemeinen und der Dokumentation vermeintlicher Sonderentwicklungen, was ein dominierendes „Normalmuster“ unproblematisch voraussetzte.³⁰ Diese interpretatorische Unentschlossenheit resultierte aus den mittlerweile unüberbrückbaren Abstraktionsunterschieden zwischen der Marx'schen Globaldeutung in großer theoretischer Flughöhe und empirischen Detailanalysen, die, mit positivistischen Methoden durchgeführt, daran krankten, daß ihnen zur Einordnung ihrer Ergebnisse, ja sogar zu ihrer Klassifikation von Merkmalsgruppen, zu ihrer Variablenauswahl und zu ihrer Scheidung des Wichtigen vom Unwichtigen, die theoretischen Kategorien fehlten. Weder eine Theorie der Industrialisierung noch des kapitalistischen Unternehmens, weder eine Theorie betrieblicher Sozialbeziehungen noch der Lohnformen, weder eine Theorie der Arbeiterfamilie noch der Mobilitätsmuster stand ihnen zur Verfügung – geschweige denn ein Interpretationsrahmen, der die Verknüpfung der Wirklichkeitsbereiche jenseits der Marx'schen Globaldeutung schlüssig geleistet hätte. So beherrschten die „Flucht in die Differenzierung“ und erstaunlich apodiktische Schlußfolgerungsrundumschläge gleichermaßen die Rhetorik dieses Genres.

Auf der anderen Seite hielt gerade aufgrund dieser „neuen Unübersichtlichkeit“ eine unterschwellige deterministische und lineare Erzählperspektive die narrative Struktur der „Naturgeschichten“ zusammen. Das galt zum einen für die fortgesetzte Aktualität des Marx'schen Entwicklungsschemas. Im Vergleich zum „proletarischen Bildungsroman“, der zudem nicht selten die Arbeiterbewegungskapitel solcher Studien nach wie vor literarisch prägte, erschien die klassenspezifische Organisation der Arbeiterschaft nunmehr sogar strukturell überdeterminiert. In der Regel widmete man der Frage nach den konkreten ideologischen und organisatorischen Erscheinungsformen von Arbeiterbewegung weit weniger Aufmerksamkeit als der „Bildungsroman“, und mit Bewertungen und Abwertungen hielt man sich zurück. Im Vordergrund des Interesses stand vielmehr die *Tatsache* von Organisation und von Ideologierezeption *per se* – als strukturell vorgeprägte Reaktion auf empirisch nachgewiesene Veränderungen in der „Lage“ der Arbeiterschaft.³¹ Damit wurde vom sozialen Gehalt und den institutionellen Ausdrucksformen von Arbeiterbewegung nach wie vor abstrahiert. Als Verbindungskategorie zwischen „Lage“ und „Verhalten“ –

einem auf Organisations- und Konflikthandeln verengten Begriff von „agency“ – übernahm nun das „Bewußtsein“ eine neue, stärker objektivistische Rolle. Zwar dominierte weiterhin die Vorstellung von kollektiven „Lernprozessen“ als den Stimuli von Organisation. Aber weniger die Rezeption bestimmter Ideologien als vielmehr aus der „Lage“ abgeleitete, strukturell determinierte „Erfahrungen“ machte man als deren Inhalt aus. Damit wurde Organisation nach wie vor als Resultat einer Summe individueller Affiliationen und als in Institutionen geronnene ideologische Zuordnungsentscheidung betrachtet – was die Blutleere der einschlägigen Kapitel erklärt. Umgekehrt aber galt die Tatsache – oder das Ausbleiben – von Organisation nunmehr als quasi objektiviertes Gradmaß für das Vorhandensein eines entsprechenden Bewußtseins, auf das nur indirekt, nämlich über das Medium „konkreter Manifestationen“ zurückgeschlossen wurde.³² Unversehens wurde „Bewußtsein“ zu einer objektiven Kategorie, die von den Akteuren und ihrer – nicht selten gefürchteten – Subjektivität gänzlich absehen konnte. Das „Bewußtsein“ entwickelte sich zu einem Sediment in der „Naturgeschichte“ der Arbeiterschaft, in dem sich objektive „Erfahrungen“ in Organisation transformierten und das als adäquat ausgeprägt galt, wenn sich entsprechende Organisationsprozesse nachweisen ließen.

Für die „Lageanalyse“ bedeutete diese objektivierte deterministische Erzählweise zum anderen eine bei aller Vielfalt der Beobachtungen starke Einengung der Perspektive auf die für eine Organisation der Arbeiterschaft vermeintlich relevanten Faktoren und Dimensionen. Das Beibehalten der Denkfigur von Organisation als individuellem Zuordnungsakt prägte die Erzählstruktur zusätzlich entscheidend. Wenn man davon ausging, daß Organisation auf der Basis von „Erfahrungen“ durch ideologisch begründete Affiliation der einzelnen Arbeiter entstand, dann mußte es einen gemeinsamen Erfahrungsbestand geben, der die vielen Individuen zum Beitritt trieb und Solidarität als Bewußtsein gleicher „Lage“ plausibel machte. Und eine gewissermaßen als „kleinster gemeinsamer Nenner“ aufgefaßte geteilte Erfahrung mußte notwendig auf strukturellen Voraussetzungen aufrufen, die ebenfalls von vielen Akteuren geteilt und in ihren „Erfahrungen“ reflektiert wurden.³³ Auf diese Weise plante eine Rhetorik der Nivellierung die Komplexität der Befunde, und ebenso fand die Vorstellung einer umfassenden, alle Wirklichkeitsbereiche ergreifenden „Homogenisierung“ ihren Eingang in die Erzählung, die als Schlüsselkategorie die anders kaum zu verbindenden Wirklichkeitsdimensionen verknüpfte: Die Industrialisierung prägte nach dieser Lesart die Gesellschaft zunehmend und preßte ihr das System der Lohnarbeit auf. Die Lohnarbeit setzte die verschiedenen Arbeitergruppen zunehmend gleichen Bedingungen aus und glich sie ebenso zunehmend einander an. Die Lebensbedingungen der Arbeiter außerhalb der Fabriken wurden einander ähnlicher, „Proletarität“ das vorherrschende Milieumerkmal, und all das verband sich mit zunehmender Selbstrekrutierung und gesellschaftlicher Ausgrenzung zu einem einheitlichen „proletarischen Erfahrungskosmos“. Auf der Basis dieser geteilten Erfahrungen konnte sich ein kollektives „Bewußtsein“ herausbilden, das sich in Arbeiterorganisationen und Klassenrhetorik manifestierte.

30 Vgl. neuerdings noch: Mutert, Susanne: Die bayerischen Gewerkschaften im 19. Jahrhundert. Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes (1868/69–1890), Essen 1997.

31 Nachgerade klassisch: Zwahr, Hartmut: Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse. Strukturuntersuchung über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution, Berlin (DDR) 1978).

32 Tenfelde, Klaus: Sozialgeschichte und vergleichende Geschichte der Arbeiter, in: ders. (Hg.), Arbeiter und Arbeiterbewegung im Vergleich (= Historische Zeitschrift, Sonderheft 15), München 1986, S. 13–62, 15.

33 In diesem Sinne von einem „proletarischen Durchschnittsmilieu“ spricht: von Saldern, Häuserleben, S. 115.

Hatte der „proletarische Bildungsroman“ den Arbeiter als handelndes Subjekt „entindividualisiert“, indem er ihn zu einem Ideologieträger degradierte, so „entindividualisierte“ die „Naturgeschichte“ der Arbeiterschaft ihn als soziales Wesen, indem sie ihn „objektiviert“ und „homogenisiert“. ³⁴ Da „Homogenisierung“ als Grundlage objektivierbarer Erfahrungsgleichheit unverzichtbar war, mußte die Geschichte der Arbeiter als eine Geschichte sozialer Verarmung geschrieben werden, als eine Geschichte, die dann den Erwartungen entsprach, wenn der historische Arbeiter als zunehmend eindimensionales Wesen auftrat: als abstrakter Lohnarbeiter, der in der gesichtslosen Kollektivität seiner Klasse aufging und sich mit Klassengenossen in gemeinsamen Organisationen – entlang der Klassenlinie – zusammenschloß. Lohnarbeit bestimmte seinen Erfahrungsraum, „Proletarität“ sein Bewußtsein, und „Klasse“ war sein einziger Identifikationsbezug. Aus dieser eindimensionalen Sichtweise resultierte die Tendenz, alle Facetten von individueller und Gruppenidentität unter Arbeitern, die nicht auf der Linie „Lohnarbeit“ und „Klassenidentifikation“ lagen, als „klassenhemmend“ und störend, als Defizit zu interpretieren. Berufsidentitäten, Milieueinbindungen, ethnische Loyalitäten, konfessionelle Zuordnungen und sogar die Geschlechtsidentität der zumeist ausschließlich in den Blick genommenen männlichen Arbeiter mußten in dieser Sichtweise „Klassenbildung“ konterkarieren. Damit hatte man wie der „Bildungsroman“ seinen Gegenstand ohne theoretische Skrupel weitgehend aus seinen sozialen Kontexten herausgelöst und die Generallinie der Interpretation gegenüber der verwirrenden Vielfalt der Befunde immunisiert.

Denn diese erzählerische Linie folgte zwar dem Marx'schen Globalschema, kleidete dieses aber in ein modernisierungstheoretisches Gewand. ³⁵ Das bedeutete einfach, daß Veränderungen in einigen, kausal vorgängigen Merkmalsbereichen, mit Veränderungen in anderen korrespondieren mußten, daß also strukturelle Anpassungsprozesse in allen gesellschaftlichen Bereichen erwartet wurden, die man dann als gerichtet im Sinne von *zunehmender* „Homogenisierung“, *zunehmender* „Proletarisierung“ und *zunehmender* Milieueinkapselung interpretieren konnte. Die modernisierungstheoretische Akzentuierung des Marx'schen Ablaufschemas hielt das Ende des historischen Prozesses darüber hinaus in der Schwebe; ein definitiver Abschluß wurde nicht mehr in Betracht gezogen. ³⁶ Damit relativierten sich die Beobachtungen und Bewertungen von einem „richtig“ oder „falsch“ zu einem „noch nicht“ oder „schon“ bzw. zu einem „mehr“ oder „weniger“. Auf diese Weise konnte die Rigidität der Homogenisierungsannahme rhetorisch abgefedert und historische Komplexität durch rhetorische Immunisierung aufgehoben werden. Was freilich blieb, war eine stark strukturalistische Aufstiegs Geschichte einer „homogenen“ „Klasse“, die zusammen mit der Industrialisierung und der Lohnarbeit der eigentliche Held der „Story“ war. Arbeitergeschichte ging hier in der Entfaltungsgeschichte eines imaginären Großkollektivs auf, dessen strukturelle Einbindung in die zeitgenössische Gesellschaft

³⁴ Vgl. Weinbauer, Klaus: Arbeiterklasse ohne Arbeiterhandeln? Rezension zu Gerhard A. Ritters und Klaus Tenfeldes Arbeiterbuch, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts (Heft 3/1993), S. 80–88.

³⁵ Dem entsprach eine nach wie vor vermeintlich klar mögliche Unterscheidung „traditioneller“ und „moderner“ Elemente. Vgl.: Kocka, Jürgen: Traditionsbindung und Klassenbildung. Zum sozialhistorischen Ort der frühen deutschen Arbeiterbewegung, München 1987.

³⁶ Vgl. Kocka, Jürgen: Lohnarbeit und Klassenbildung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland 1800–1875, Berlin u. Bonn 1983.

ebenso offen blieb wie seine Antagonisten auf der anderen Seite der Klassenbeziehung im Dunkeln.

„Inverse Heldenepen“

Es läßt sich falsch vermuten, daß der „proletarische Bildungsroman“ sich gern als Heldenepos geriert hätte, wenn er nicht so intellektualistisch ausgerichtet gewesen wäre und seine Helden sich nicht so defizitär betragen hätten. Der „Naturgeschichte“ der Arbeiterschaft dagegen gingen ihre Helden in der Anonymität von Datenaggregaten verloren, und die Idiosynkrasien, die die Breite und den Spannungsbogen epischer Darstellungen ausmachen, wurden in ihrer Nivellierungsarchitektur geradezu strukturell eingefroren. Dagegen hat E.P. Thompson in seinem *Making of the English Working Class* in der Tat ein Heldenepos der englischen Arbeiterschaft bis zum Aufstieg des *Chartismus* geschrieben. ³⁷ Seine radikale Subjektivierung der Arbeitergeschichte ließ viele Helden auftreten, die ihre Geschichte selber machten. Sein unbestreitbares Erzählertalent verwob die ungezählten, in ihrer Einzigartigkeit erfaßten Episoden zu einem aus vielen Strängen bestehenden, aber zunehmend dichter verflochtenen Band. Vielfalt, Komplexität und Widersprüchlichkeit kolorieren die Darstellung farbenprächtig, ohne vorschneller Nivellierung zum Opfer zu fallen, und trotzdem gelingt es Thompson, suggestiv eine Richtung zu wahren und seine Geschichten unmerklich zu einer Geschichte konvergieren zu lassen. Ungeachtet aller berechtigten theoretischen, methodologischen und substanziellen Kritik, die sein Werk erfahren hat, besticht Thompsons Darstellung als enormes Lesevergnügen. Dabei bleibt fast unbeachtet, daß er zwei Geschichten auf einmal schreibt: eine Konvergenzgeschichte der englischen Arbeiterschaft und eine Aufstiegs Geschichte der „Klasse“. Während die erstere in Subjektivität und Idiosynkrasien schwelgen kann, ruht die zweite auf der selbstverfertigten Konvergenzgeschichte auf. Während die handelnden Akteure ob ihrer Subjektivität zelebriert werden, ist doch im Grunde die „Klasse“ der eigentliche Held des Epos, und nur in der Homologie von „Klasse“ und „Arbeiter Subjekt“ färbt deren Heldenglanz auf das letztere ab. Immerhin haben die beeindruckende Bändigung von Vielfalt und die Konstruktion einer zusammenhängenden Aufstiegs Geschichte aus den unzähligen Handlungen Einzelner die enorme Begeisterung unter den Arbeiterhistorikern vieler Länder ausgelöst, die sich der „Whig“-Geschichte des Bildungsromans nicht unterzuordnen trachteten und die „Naturgeschichte“ der Arbeiterschaft als nur einen – und vielleicht nicht den entscheidenden – Teil der „Story“ auffaßten. In der Folge wurden zahlreiche Versuche einer Imitation des Thompsonschen Epos unternommen, die freilich angesichts von Verhältnissen, die sich von denen in England unterschieden, oder auch angesichts einer anderen Erzählperspektive oder mangelnden Erzählertalents zu einem neuen Genre mutierten: der „inversen Helden Geschichte“.

Dabei ist dieses Genre freilich heterogener als die Gattungen des „Bildungsromans“ und der „Naturgeschichte“. Drei Formen lassen sich vorläufig unterscheiden, je nach der Verortung der Helden und nach der Stellung, die Hauptgeschichte und Nebengeschichten – epischer Hauptstrang und inverse Absetzungen – zueinander einnahmen. Diese sind keineswegs in eine zeitliche Abfolge zu bringen, sondern trugen durch ihr paralleles Auftreten ur-

³⁷ Thompson, Edward P.: *The Making of the English Working Class*, Harmondsworth ³1984.

sächlich zur Auffächerung des Feldes Arbeitergeschichte bei. Erstens entstanden *Verratsgeschichten*, in denen der Heldencharakter der etablierten Arbeiterbewegung als Mythos entlarvt, die Helden zu Schurken gemacht wurden, um vor dieser Hintergrundfolie ehemals vernachlässigte, ausgegrenzte oder übersehene Arbeitergruppen zu den wahren Helden des Stücks zu adeln. Zweitens konstruierte man Heldengeschichte als *Opfergeschichten*, in denen die Arbeiter als den Machenschaften eines sinistren, zunehmend allmächtigen Managements unterworfen beschrieben wurden. Die Allmacht und der strategische Vorteil der Schurken, des Managements, hinderte nach dieser Lesart die Arbeiterschaft daran, die ihnen zugedachte Heldenrolle wirklich spielen zu können. Aber obwohl die Schurken in diesen Geschichten das Gesetz des Handelns bestimmten und damit ihren epischen Hauptstrang trugen, mochte sich gerade aus der Opferrolle neue Widerstandskraft ergeben und mochte sich allmählich die Opfergeschichte in eine wahre Heldengeschichte verwandeln. Drittens schließlich kamen *Subversionsgeschichten* auf, in denen die Helden jene Arbeiter und Arbeiterinnen waren, die sich der Dominanz des epischen Hauptstrangs und seiner Schurken entzogen, in Nischen und im Rücken der herrschenden Verhältnisse Widerstandspotentiale entwickelten und somit zu Helden der Nichtangepasstheit, der Unbotmäßigkeit, avancierten, mit je nach „Story“ wechselndem Einfluß auf ihren „Mainstream“-Verlauf. Die hier vorgeschlagene Unterscheidung mag insofern schematisch erscheinen, als sich in den einzelnen Geschichten oft mehrere dieser Erzählarten mischten und vor allem auch die Grenzen zum nachfolgend vorgestellten Genre nicht klar zu ziehen sind. Was jedoch diese Typen vereint, ist der gebrochene Charakter des Heldenepos, der ihre narrative Struktur ausmacht. Es gibt in dieser Gattung eine einheitliche, zuweilen lineare, als Einheit darstellbare Geschichte, einen epischen Hauptstrang. Aber entweder sind die Helden der Geschichte und ihre Hauptprotagonisten nicht identisch – die Heldengeschichte findet *invers*, im Rücken des Hauptstrangs, statt. Oder die Helden sind *inverse Helden*, nämlich Schurken. Oder aber es gelingt den Helden, das Epos subversiv umzuschreiben und seine Vorzeichen zu verkehren, mithin es sich *invers* anzueignen.

Implizite *Verratsgeschichten* entstanden als eine Spielart der amerikanischen „new labor history“ in Absetzung von der organisationszentrierten „old labor history“ und in Anlehnung an einen Thompsonschen Erfahrungs- und „agency“-Begriff, mit dem man gegen die „naturgeschichtliche“, stark quantifizierende „neue Arbeitergeschichte“ der „new social history“ opponierte. Dabei traf der implizite oder explizite Verratsvorwurf interessanterweise sowohl die etablierte amerikanische Arbeiterbewegung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – mit ihrer parteipolitischen Neutralität, ihrer organisatorischen Schwerpunktsetzung auf exklusiven Berufsgewerkschaften, deren „bread-and-butter unionism“ und ihrer Konzentration auf wenige besonders organisationsfähige Berufsgruppen – als auch ihre Chronisten, die Arbeiterhistoriker aus der Schule John R. Commons. Deren Verrat war ein zweifacher: Zum einen warf man ihnen die Glorifizierung einer reformistischen, berufs-egoistischen Gewerkschaftsbewegung vor – eine Heldengeschichte von unpolitischen Sonderbewegungen, die man für das Heldenepos der ganzen Klasse ausgegeben habe. Zum anderen war mit dieser inhaltlichen Beschränkung ein methodologischer Verrat verbunden. Denn die Optik der „old labor history“ war vollständig auf die Geschichte der Streiks, der Organisationen und ihrer Führer eingestellt und ließ alternative Blicke auf andere, nichtorganisierte, ausgegrenzte Arbeitergruppen schon aus methodischen Gründen nicht zu. In diesen aber vermutete die „new labor history“ ein Potential an Radikalität und auch politi-

scher Sprengkraft, die ihrem Ideal von Arbeiterbewegung als potentiell revolutionärer Klassenbewegung der „elementaren“ Arbeiterschaft eher entsprach.³⁸ Dieses Potential sei aus verschiedenen Gründen nur nicht zur Entfaltung gekommen, und einen dieser Gründe erblickten die radikalen Arbeiterhistoriker in den USA just in der Exklusivität und dem Konservatismus der etablierten Berufsgewerkschaftsbewegung, die damit vom Helden zum Schurken der „new labor history“ avancierte. In der Folge wandte man sich der bunten Bewegung der *Knights of Labor* zu, den „tramps“ und „hoboes“ der „Wobblies“, den ethnischen Vereinigungen etwa der *Molly Maguires* und – vor allem – den vor- und nichtorganisierten Ausdrucksformen vermeintlicher Arbeiterradikalität. Immer weiter ging man schließlich in die verschiedenen Lebensbereiche der Arbeiterschaft zurück: in die Arbeiterviertel, die ethnischen Milieus, die Volksreligiosität und die „plebejische Kultur“ der verschiedenen Arbeitergruppen. Unstreitig ist, daß jene Lebensbereiche der historischen Arbeiterschaft in ihrer Vielfalt und ihren komplexen Zusammenhängen zum ersten Mal und mit dauerhaften Gewinn der historischen Analyse zugänglich gemacht wurden. Hier soll jedoch zunächst nur interessieren, daß sich aus dieser Erweiterung kein einheitliches alternatives *Making of the American Working Class* ergeben hat, sondern eine Vielzahl kleiner Heldengeschichten, die das große Heldenepos der amerikanischen Arbeiterbewegung in Zweifel zogen, an seiner Rückseite inverse Heldenepisoden installierten und Radikalität zunehmend zu einer nichtangepassten Lebensform entpolitisierten und entinstitutionalisierten.

In Deutschland ist die *Verratsgeschichte* des Heldenepos untrennbar mit der These von der „anderen“ Arbeiterbewegung, der „wirklichen“, „eigentlichen“ Bewegung der industriellen „Massenarbeiterschaft“ verbunden.³⁹ Auch hier trifft die etablierte Arbeiterbewegung der Vorwurf des Verrats. Ihre Aufstiegs- und Erfolgsgeschichte sei eine Erfolgsgeschichte nur der männlichen, verheirateten Facharbeiterschaft und ihrer reformistischen Gewerkschaften, die die „Klasse“ in ihrer Gesamtheit auch nicht annähernd repräsentierten. Mit Händen zu greifen sei der Verrat beim Verspielen der Revolution von 1918 und angesichts der unrühmlichen Rolle der SPD in der Weimarer Regierungsbeteiligung. Die selbsterklärten Helden seien in Wahrheit die Schurken gewesen. Tatsächlich sei seit den 1880er Jahren trotz vielfältiger Unterdrückungsmaßnahmen seitens der Unternehmer, des Staates und letztlich der etablierten Arbeiterbewegung in den wachsenden Großindustrien ein Massenproletariat zu meist junger, ungebundener, unqualifizierter und spontanem Handeln zuneigender Arbeiter entstanden, das erst eigentlich den abstrakten Lohnarbeiter Marxscher Prägung verkörpert habe, welcher bekanntlich nichts zu verlieren habe als seine Ketten. Die dort entstehende spontane Militanz repräsentiere das eigentliche revolutionäre Klassenbewußtsein

38 Vgl. etwa: Dawley, Alan: *Class and Community. The Industrial Revolution in Lynn*, Cambridge 1976.

39 Roth, Karl Heinz und Behrens, Elisabeth: *Die „andere“ Arbeiterbewegung und die Entwicklung der kapitalistischen Repression von 1880 bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zum Neuverständnis der Klassengeschichte in Deutschland*, München 1974. Lucas, Erhard; Wickham, James und Roth, Karl Heinz: *Arbeiterradikalismus und die „andere“ Arbeiterbewegung. Zur Diskussion um die Massenarbeiterthese*, Bochum 1977. Brockhaus, Eckhard: *Zusammensetzung und Neustrukturierung der Arbeiterklasse vor dem Ersten Weltkrieg. Zur Krise der professionellen Arbeiterbewegung*, München 1975. Lucas, Erhard: *Zwei Formen des Radikalismus in der deutschen Arbeiterbewegung*, Frankfurt/M. 1976. Vgl. Schmidt, Rudi: *Die Geschichtsmethoden der „anderen“ Arbeiterbewegung*, in: *Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, 11 (1975), S. 178–199.

der „Arbeiterklasse“, die „andere“ sei im Grunde als die „eigentliche“ Arbeiterbewegung anzusehen, durch und durch proletarisch in allen Lebensbereichen und hinreichend enturzelt, um die Revolution zu machen, wenn die alten Organisationen sie daran nicht gehindert hätten. Selbst wenn man, wie Erhard Lucas, mehrere Formen von Radikalismus als gleichberechtigt anerkannte, war es deutlich, wem die Sympathien galten. Das Hauptepos der Arbeitergeschichte verkam hier zu einem Schurkenszenario, neben dem und gegen das sich die tragische – doch zuweilen für die politische Zukunft optimistisch beschworene – Heldengeschichte des „wahren Proletariats“ vollzog.

Wie Kathleen Cannings bewundernswertes Buch zur Frauenarbeit in der deutschen Textilindustrie vor dem Ersten Weltkrieg zeigt, kann auch aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive eine ähnliche, freilich weit weniger denunziatorisch angelegte Erzählhaltung eingenommen werden.⁴⁰ Hier bildet die Rekonstruktion des dominanten Diskurses über Frauenarbeit und vor allem über ihre vermeintlichen Gefahren für die Sittlichkeit der Frauen, die Moral der Familie und die sexuelle Identität der Männer den Hauptstrang der Erzählung. Ein methodisch entschärfter Foucault hat hier das „storyboard“ verfaßt, und in der Diskursanalyse scheint eine gruppen- und klassenübergreifende Koalition der Männlichkeit auf, die das Problem weiblicher Fabrikarbeit zu einem moralischen Frauenproblem umdefinierte, Frauenschutz in Restriktion und hart intervenierende „Körperpolitik“ verwandelte und auf diese Weise die ohnehin bedrückenden Arbeitsbedingungen in den Textilfabriken – dem größten industriellen Arbeitgeber weiblicher Fabrikbeschäftigung in der Zeit – durch Bevormundung und umfassende Kontrolle aller Lebensbereiche flankierte. Die Diskursanalyse erlaubt, ein Schurkenstück zu schreiben, in dem sich die Schurken anhand ihrer Selbstaussagen selber als solche entlarven. Überraschenderweise nur drängt die Kategorie des Geschlechts alle anderen sozialen Unterscheidungskategorien in den Hintergrund. So erscheinen die wortführenden Professoren, Sozialreformer, Sozialdemokraten, Gewerkschafter und Unternehmer in erster Linie und nahezu ausschließlich als Männer, was vielleicht keine zufällige Folge einer Konzentration auf die Diskursanalyse ist, die sich von den Institutionen abwendet und auch Arbeitergeschichte weitgehend „entökonomisiert“. Auf der Unterseite des hegemonialen Diskurses, der laut Canning nur durch feministische Reformerinnen angefochten wurde, entwickelten die rheinland-westfälischen Textilarbeiterinnen des ausgehenden 19. Jahrhunderts jedenfalls sehr wohl eine widerständige Arbeitsplatzkultur. Sie formten autonome Muster der Erwerbsarbeit, der Gruppenmoral und der Lebenszeitpolitik aus, die dem gängigen Bild vom temporären, unqualifizierten, ohnmächtigen Charakter weiblicher Fabrikarbeit eklatant widersprachen. Diese Rebellion weiblicher Praxis gegen den männlichen Diskurs bildet die Gegengeschichte zum Hauptstrang der Erzählung, und da für Canning Praxis gleich „Eigen-Sinn“, gleich Unangepaßtheit und Widerständigkeit ist, beschreibt sie die zeitgenössischen Textilarbeiterinnen in einer wenngleich zurückhaltenden Heldenpose. Weil schließlich die spezifische Arbeitsplatzsolidarität der Frauen in den Textilfabriken Ausdruck in autonomen Aktionsformen wie wilden Streiks und in eigenständigen Organisationsinteressen fand, gewinnt die Gegengeschichte eine Kohärenz, die sie über punktuelle Subversivitäten

40 Canning, Kathleen: Languages of Labor and Gender. Female Factory Work in Germany, 1850–1914. Ithaca und London 1997. Vgl. auch: Hareven, Tamara: Family Time and Industrial Time. The Relationship Between the Family and Work in a New England Industrial Community, Cambridge 1982.

hinaushebt und zu einem eigenen narrativen Strang verdichtet. Auch dieses geschlechtergeschichtlich akzentuierte inverse Heldenepos besitzt eine theoretische Spitze. In früheren Veröffentlichungen z.B. hat Canning ihre Gegengeschichte in Absetzung vom „Mainstream“ einer männlich dominierten „Klassenbildungs“-Geschichte entwickelt.⁴¹ Während in ihrem Buch der männliche Diskurs die Rolle des Schurken einnimmt, spielt in der theoretischen Diskussion die vorgeblich geschlechtsneutrale doch tatsächlich geschlechtsblinde „klassische“ Klassentheorie diesen Part.

Heldengeschichte als *Opfergeschichte* verzichtete gegenüber dieser ersten Spielart des „inversen Heldenepos“ weitgehend auf erzählerische Nebenstränge und Gegengeschichten. Hier wurde das Heldenepos vielmehr dadurch invers, daß die Helden mit negativem Vorzeichen, eben als *Opfer* im Stück, figurierten. Diese Variante der Arbeitergeschichte ist mit der neomarxistischen Interpretation im Gefolge Harry Bravermans und Richard Edwards eng verbunden und hat vor allem in den USA zeitweilig größere Verbreitung gefunden.⁴² In Deutschland ist sie ein Randphänomen geblieben, und zudem beschränkte sich ihre Adaption interessanterweise überwiegend auf die Arbeitergeschichte des 20. Jahrhunderts, während der „proletarische Bildungsroman“ und die „Naturgeschichte“ der Arbeiterschaft sich fast völlig auf das 19. Jahrhundert kaprizierten. Wenn man deutsche Vertreter einer Arbeitergeschichte als „Opfergeschichte“ benennen will, so muß man auf das Feld der „Taylorismus“- und „Fordismus“-Studien verweisen. Auch die Untersuchungen zur „Massenarbeiterschaft“ entsprechen zumindest in Teilen diesem Genre, und ältere Arbeiten zur Rationalisierung haben mehr oder minder explizit eine ähnliche Erzählhaltung eingenommen. In ihrer klassischen Ausprägung aber findet sich die narrative Struktur dieser Gattung in amerikanischen Arbeitergeschichten, die der neomarxistischen „Dequalifizierungs“-These verpflichtet sind.⁴³

Studien dieser Art nahmen in der Regel ihren Ausgangspunkt in der Rekonstruktion industrieller Arbeitszusammenhänge und betrieblicher Sozialbeziehungen, wie sie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in wichtigen Branchen bestanden. Dabei hob man besonders auf die Bedeutung handwerklicher Qualifikation für den sozialen Status von Facharbeitern ab. Man betonte ihre Autonomie bei der Arbeitsverrichtung und ihre Teilhabe an der Planung und Organisation der Fertigungsprozesse. Bei aller Berechtigung einer solchen betriebsnahen Perspektive war das Bild von dem selbstbestimmten, ganzheitlichen Charakter industrieller Arbeit im 19. Jahrhundert schon etwas idealisierend geraten. In der Erzählung der „Opfergeschichte“ freilich war mit seiner Verfertigung die Bühne errichtet, auf der von nun an – etwa seit den 1880er Jahren in der historischen Periodisierung – das Verhängnis seinen Lauf nahm. Dieses Verhängnis verkörperten profitgierige Unternehmer auf ihrer

41 Vgl. Canning, Kathleen: Gender and the Politics of Class Formation. Rethinking German Labor History, in: American Historical Review, 97 (1992), S. 736–768.

42 Braverman, Harry: Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß, Frankfurt/M. u. New York 1980. Edwards, Richard: Herrschaft im modernen Produktionsprozeß, Frankfurt/M. u. New York 1981. Gordon, David M.; Edwards, Richard C. und Reich, Michael: Segmented Work, Divided Workers: The Historical Transformation of Labor in the United States, New York 1982.

43 Als frühes Beispiel ohne Bezug zum „Neo-Marxismus“: Brody, David: Steelworkers in America. The Non-union Era, New York 1969 (zuerst 1960). Deutlich „neo-marxistisch“ beeinflusst dagegen: Montgomery, David: Workers' Control in America. Studies in the History of Work, Technology, and Labor Struggles, Cambridge 1981.

Suche nach rationelleren Managementmethoden, die Vertreter ihrer expandierenden Erfüllungsbürokratie, d.h. die Meister und „foremen“, und vor allem die aufstrebende Sozialgruppe der Ingenieure mit ihrem Anspruch auf wissenschaftliche Kontrolle des Produktionsprozesses. Was folgte, war eine lineare Geschichte der Unterwerfung der ehemals autonomen Arbeiterschaft unter die totale Kontrolle des Managements und seiner Ausführungsorgane. Fortschreitende Arbeitsteilung, die Entwertung von Qualifikation, die Einschränkung von Arbeitsautonomie, die zunehmende Verherrschung betrieblicher Sozialbeziehungen und vor allem: die dequalifizierenden und disziplinierenden Auswirkungen der Technisierung der Arbeitsprozesse fungierten als die Triebkräfte der Dynamik. In dieser Erzählung verloren die Arbeiter fortlaufend an sozialen Ressourcen und damit auch an organisatorischer Widerstandskraft; immer eindeutiger drängten Managementpolitik und Mechanisierung sie in ihre passive Opferrolle, ohnmächtig sinistren Managern und Ingenieuren ausgeliefert, die die soziale Kontrolle des Produktionsprozesses und das machtformige Niederhalten der Arbeiter als einziges Axiom ihrer Geschäftspolitik verabsolutiert zu haben schienen. Frederick W. Taylor avancierte zum Erzschorke dieser Opfergeschichte, aus der nur neue, politische Radikalität einen Ausweg verhielt, eine These, mit der man sich dann gleichzeitig ein Deutungsangebot für den Aufstieg der CIO-Industriegewerkschaften in den 1930er Jahren verschaffte.⁴⁴ Taylors Prominenz verdankte sich der Tatsache, daß diese Form der Arbeitergeschichte eigentlich eine machtmontistische Managementgeschichte war, in der die Arbeiter nur am Rande vorkamen.⁴⁵ Und sie ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß man die finsternen Motive der Manager und Ingenieure hauptsächlich anhand ihrer Beiträge zu den einschlägigen Diskursen entlarvte, damit ideologische Profilierung für bare Münze nahm und für ein Abbild der betrieblichen Realität ausgab.⁴⁶

Die Subversionsvariante des „inversen Heldenepos“ überschritt häufig die Genre Grenzen zu den „Reiseberichten aus dem Land der ‚guten Wilden‘“, die unten erörtert werden sollen. Deshalb sei sie an dieser Stelle nur gestreift. Sie zeichnete sich gegenüber seinen anderen Spielarten dadurch aus, daß sie keine geschlossene Gegengeschichte und keine Umpolung einer dominanten Schurkengeschichte intendierte. Vielmehr spiegeln sich in solchen „Subversionsgeschichten“ unproblematische Gegenübersetzungen von „System“ und „Lebenswelt“, von „Klasse“ und „Milieu“, von „Hegemonialkultur“ und ethnischer oder religiöser Nische und von männlicher Dominanz und weiblicher Subversivität. In der Regel setzten sie eine wie auch immer beschriebene und bewertete „Systemgeschichte“ voraus, um dann in Absetzung von dieser punktuellen Geschichten der Nichtanpassung und des

44 Trotz einer eingangs viel breiteren Erzählperspektive verengt sich auch die bewundernswerte Synthese David Montgomerys schnell auf diesen Strang, mit der Folge, amerikanische Arbeitergeschichte auf eine Abwegsgeschichte der *American Federation of Labor* gegen den Taylorismus engzuführen: Montgomery, David: *The Fall of the House of Labor. The Workplace, the State, and American Labor Activism, 1865–1925*, Cambridge u. New York 1987.

45 Das gilt – *mutatis mutandis* – auch für: Steinisch, Irmgard: *Arbeitszeitverkürzung und sozialer Wandel. Der Kampf um die Achtstundenschicht in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie 1880–1929*, Berlin u. New York 1986.

46 Eklatant: Stone, Katherine: *The Origin of Job Structures in the Steel Industry*, in: Edwards, Richard C.; Reich, Michael und Gordon, David M. (Hg.): *Labor Market Segmentation. Conference on Labor Market Segmentations*, Harvard University 1973, Lexington, Mass. 1975, S. 27–84.

Widerstandes zu schreiben. Es war eine narrative Strategie der Nischenbildung und -ausfüllung, die diese Form der Arbeitergeschichte über alle Unterschiede zwischen einzelnen Ansätzen hinweg vereinte. Herbert Gutman etwa konstruierte seine Version des *Making of the American Working Class* als eine Sequenz ethnischer Widerstandskulturen, die sich mit jeder neuen Einwanderergeneration aufs neue in den Strukturen der Industrie einnisteten, deren Kontrollanspruch unterliefen und subversiv Autonomiespielräume erkämpften – jeweils mit der Folge ultimativer Assimilation an das „System“, aber auch mit der Konsequenz der Nachfolge neuer, ähnlich unangepaßter Einwandererkulturen, die den Staffeln der Widerständigkeit weitertrugen. Zwar bestimmte die Entwicklung der Industrie den Handlungsstrang der Geschichte. Doch es waren immer die ethnischen Werkstatt- und Viertelnetzwerke, die diesen Erzählstrang unterbrachen, hemmten und retardierten. Der seiner ethnischen Loyalitäten bewußte Einwanderer als Neuankömmling in der amerikanischen Industrie war Gutmans Held – ein Held im Kleinen und in der Transition.⁴⁷

In Gutmans Gefolge verstärkten sich Strömungen in der amerikanischen „new labor history“, die mit mikrohistorischen Studien ethnischer Wohnviertel und Milieus den Nischencharakter der „Subversionsgeschichten“ auch methodisch festschrieben.⁴⁸ Hier avancierte letztlich „agency“ an sich zur Grundlage von Heldentum, soziales Handeln als Ausdruck störrischer Subjektivität der „kleinen Leute“ rückte in den Mittelpunkt kleinräumiger Betrachtungen. Was aufgewertet wurde, war der Sinn für die Komplexität der Akteure, für die systemwidrige Widerständigkeit vielfältiger Loyalitäten und Identitäten, die sich der angeblichen Stromlinienförmigkeit der Systemanforderungen nicht fügten. Was aus dem Blick geriet war freilich das System, als dessen Bestandteile die Akteure schließlich bei aller Unangepaßtheit doch auch agieren mußten, und so erschien dieses als ein hermetischer Monolith, den man nur dämonisieren, nicht aber mehr analysieren konnte. Das rächte sich insofern, als das System immer noch das Rückgrat der großen Erzählung bildete und die kleinen Heldenepisoden der „Unterdrückten“ und „Leidenden“ mit der gesellschaftlichen Dimension verband.

In Deutschland hat die Alltagsgeschichte in gewissem Sinne das Erbe dieser mikrohistorischen „ethnic studies“ angetreten, und insbesondere Alf Lüdtkes Geschichten vom „Eigen-Sinn“ der „kleinen Leute“ fallen in dieses Genre.⁴⁹ Lüdtkes Geschichten zelebrieren im Grunde Subjektivität *per se*. Sie gewinnen ihre Pointe daraus, daß sie diese Subjektivität bei Arbeitern freilegen, denen sowohl der „Bildungsroman“ als auch die „Naturgeschichte“ gerade diese Qualität abgesprochen hatte. Lüdtkes Geschichten beschreiben das kleine Heldentum der subjektiven Selbstbehauptung gegenüber Systemanforderungen, seien diese disziplinarischer Art wie seitens der Industrie oder solidarischer Natur wie seitens der Großorganisationen der Arbeiterbewegung. Lüdtkes Episoden illustrieren, wie das Beharren auf Individualität sowohl Widerstandspotentiale gegen alle Formen von „System“ freisetzen als auch das Funktionieren verschiedener Systeme erst ermöglichen konnte – etwa

47 Gutman, Herbert: *Work, Culture, and Society in Industrializing America*, New York 1977.

48 Vgl. unter vielen Beispielen: Bodnar, John: *Immigration and Industrialization. Ethnicity in an American Mill Town, 1870–1940*, Baltimore u. London 1982. Gottlieb, Peter: *Making Their Own Way: Southern Blacks' Migration to Pittsburgh, 1916–1930*, Urbana, Ill. 1987.

49 Lüdtke, Alf: *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg 1993.

des *Nationalsozialismus* –, wenn der Rückzug in die eigene Subjektivität gewährleistet war oder gar ermutigt wurde. Lüdtkes „Eigen-Sinn“ ist ein ambivalentes systemimmanentes Heldentum der Systemabwehr und des Einrichtens im System, ein Nischenheldentum, wie es für viele „Subversionsgeschichten“ als semantische Schlüsselvorstellung dient. Die Trennung von System- und Lebensweltgeschichte und die ausschließliche Konzentration auf die letztere grenzt freilich die Frage aus, welche theoretischen Argumente es eigentlich dafür gibt, jenseits emphatischer Sympathie die rekonstruierte Subjektivität der Akteure als arbeiterpezifisch zu bezeichnen.

Auch die neuere Geschlechtergeschichte arbeitete, wie Cannings Studie gezeigt hat und vor allem Anna Clarks *Struggle for the Breeches* demonstriert, mit den Mitteln der Subversion männlicher Heldengeschichten.⁵⁰ Wieder ist eine doppelte Erzählstrategie angelegt: Mit der geschlechtergeschichtlichen Akzentuierung von Episoden demonstriert Clark gekonnt, wie „gender“ die Konstruktion sozialer Identitäten und Beziehungen mitformte und mitgestaltete. Methodisch gewendet zeigt sie auf diese Weise, wie die Thompsonsche Großerzählung sich verändert, wenn man die subversive Kraft von „gender“ systematisch berücksichtigt. Im mikrohistorischen Zugriff gelingt so auch eine methodische Subversion des „Heldenepos“, die bei Clark freilich keine eindeutigen neuen Helden produziert und durchaus eine andere Form der Erzählung in Konturen aufscheinen läßt. Denn das ist ansonsten die Crux der vielen „Subversionsgeschichten“: Da sie im Grunde den Hauptstrang der Erzählung intakt lassen und die „Systemgeschichte“ selber nicht aufbrechen, können sie die subversive Qualität ihrer Episoden nur suggerieren. Eine willkommene Wirkung auf die „Mainstream“-Geschichten und ihre narrative Struktur bleibt dann jedoch in der Regel aus.

Reiseberichte aus dem Land der „guten Wilden“

Sowohl die mentalitäts- und kulturhistorische als auch die mikrohistorische und anthropologische Weiterentwicklung der Alltagsgeschichte haben ein Genre im Feld der Arbeitergeschichte entstehen lassen, das die im „proletarischen Bildungsroman“, in der „Naturgeschichte“ der Arbeiterschaft und im „inversen Heldenepos“ postulierte Einheit und Kohärenz von Arbeitergeschichte dezidiert in Abrede gestellt und im Grunde in eine Vielzahl mikrohistorischer Tiefenbohrungen aufgelöst hat. Es handelte sich bei vielen Studien dieser Gattung um Versuche, die „große Erzählung“ mit ihrer immanenten Selektivität, Hierarchisierung von Wirklichkeitsdimensionen und Teleologie (mit dem Fluchtpunkt Arbeiterbewegung) zugunsten anthropologischer Tableaus aufzugeben. Man lehnte die dynamische Totalität der einheitlichen Arbeitergeschichte ab, um neue Totalitäten auf der Mikroebene der Gesellschaft: in den Betrieben, Wohnvierteln, Häusern, Dörfern und Familien, auf den Festen und anhand von Ritualen zu rekonstruieren. Eine genauere Skizze verbietet sich an dieser Stelle. Statt dessen soll kurz beleuchtet werden, wie bestimmte narrative Strategien eine Erzählweise geprägt haben, die verhindert, daß in diesen Ansätzen enthaltene Ansprüche an die „Mainstream“-Arbeitergeschichte und ihr methodisches und theoretisches Repertoire wirklich formuliert werden können.

⁵⁰ Clarke, Anna: *The Struggle for the Breeches. Gender and the Making of the British Working Class*, Berkeley 1995.

Während diese „Mainstream“-Geschichte der Arbeiterschaft, wie gezeigt, oft recht weitgehend vom sozialen und kulturellen Kontext ihres Gegenstandes abstrahiert hat, zugunsten der Konstruktion von Kontinuitäten und der Dynamik eines gerichteten Prozesses, lieferten viele „Reiseberichte aus dem Land des ‚guten Wilden‘“ Zustandsbeschreibungen kleinräumiger sozialer Interaktionszusammenhänge, die im Grunde diesen Kontext verabsolutierten und seine möglichst vollständige Rekonstruktion als ein eigenständiges Erkenntnisziel erscheinen ließen. Wieder stellt sich dabei die Frage nach der Arbeiterspezifität einer solchen Perspektive. Und bei genauerem Hinsehen zeigte sich, daß es damit nicht weit her war: Zum einen wurde das Arbeiterspezifische eines solchen mikrohistorischen Zugriffs oft nur durch das emphatische Bekenntnis zu den „kleinen Leuten“, den „Unterdrückten“ und „Leidenden“ hergestellt, deren „Erfahrungen“ man vor dem Vergessen durch die Geschichte bewahren, die man als Teil der Geschichte anerkannt wissen wollte. Wenn man solche Emphatie nicht teilt, könnte man anführen, daß ein mikrohistorischer, anthropologischer Zugriff kein Privileg der „kleinen Leute“ sein muß. Die Bürgertumsforschung hat das bewiesen.⁵¹ Und „kleine Leute“ müssen nicht Arbeiter sein. Ein deutlich beobachtbarer Trend der Mikrohistorie zum Rückzug aufs Dorf und in die Frühe Neuzeit stützt dieses Argument. Mit der Kontextverabsolutierung war und ist also die Gefahr eines Verlustes verbunden, nämlich des Verlustes von Zugriffsmöglichkeiten auf die Systemspezifität des untersuchten Zusammenhangs. Damit drohen mikrohistorische Arbeitergeschichten in der Hermetik ihrer kleinräumigen Komplexität gefangen zu werden. Das bestätigt auf der anderen Seite der eben erwähnte Trend zum Rückzug auf das Dorf und in vorkapitalistische Zeiten.⁵² Denn darin manifestiert sich, boshaft formuliert, die Suche nach abgeschlossenen Mikrowelten mit minimalen Außenbeziehungen, um die unterstellte Totalität der Erzähleinheit nicht in Frage stellen zu müssen. Der emphatische Bezug, der selten thematisiert wird, verstellt eine Perspektive, aus der gefragt werden könnte, was wir vom sozialen und kulturellen Kontext einbeziehen müssen, um Systembeziehungen besser erklären und darstellen zu können, und welche Kontexte anderer sozialer Gruppen in die Erzählung eingehen müßten, mit denen die untersuchten Arbeiter schließlich in engen Beziehungen standen. Eine Mikrogeschichte in romantischer Reiseberichtform erschöpft sich in einer Totalität gruppeninterner Kontextformen, in isolierten „Stammesgeschichten“ mit minimaler Berührung mit der Außenwelt. Was in der Mikroperspektive tatsächlich angelegt sein könnte, ist ein Zugriff auf die Produktion gesellschaftlicher – und damit systemspezifischer – Sozialformen aus der Interaktion der Akteure, wobei in industriekapitalistischen Gesellschaften Arbeiter eine unbestreitbare Rolle spielen.

Neben der Reduktion des historischen Arbeiters auf einen „leidenden Erfahrungsträger“ bildet die anthropologische Perspektive ein zweites Charakteristikum der „romantischen historischen Reiseliteratur“. Wieder liegen Chancen und Grenzen nah beieinander. Die Alltagsgeschichte und ihre mikrohistorischen Nachfolger haben sich erklärtermaßen für „Lebensweisen“ bzw. „Lebenswelten“ interessiert, die die „Mainstream“-Arbeitergeschich-

⁵¹ Vgl. etwa: Budde, Gunilla-Friederike: *Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien, 1840–1914*, Göttingen 1994.

⁵² Vgl. etwa: Vierhaus, Rudolf: *Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung*, in: Lehmann, Hartmut (Hg.): *Wege zu einer neuen Kulturgeschichte*, Göttingen 1995, S. 6–28, 18.

te in der Regel nur vor dem Hintergrund ihrer „Homogenisierungs“-Annahme thematisiert und damit auf einen Durchschnitt vermeintlicher Systemspezifität verengt hat: auf die Suche nach *dem* proletarischen Milieu, nach *der* Arbeiterfamilie, nach *der* Industriearbeit. In ihrer anthropologischen Wendung hat die Mikrogeschichte in einem weiteren Sinne nach *Formen* solcher „Lebenswelten“ und nach ihren inneren Zusammenhängen, nicht nur nach ihrer Funktion als Erfahrungsfolie für die Herausbildung eines „Bewußtseins“, gefragt. Vernachlässigte anthropologische Konstanten konnten auf diese Weise mit Gewinn historisiert werden: Jugend, Alter, Krankheit, Tod, Ernährung, Sexualität unter anderem wurden in ihren historischen Kontexten als Praxisformen und Erfahrungsräume rekonstruiert. Bei näherem Hinsehen interessierte man sich für die historisch spezifischen Ausprägungen anthropologischer Konstanten unter variierenden Systembedingungen. Der romantische Bezug der „historischen Reiseliteratur“ ließ es jedoch zumeist nur zu, kleine Schicksalsgeschichten aus diesem Stoff zu verfertigen, die die – unbestreitbare – Subjektivität der zeitgenössischen Akteure feierten. Diese wurden oftmals zu Geschichten der Unangepasstheit gegenüber dem System verklärt; ein antimoderner Zug, eine antiinstitutionelle Perspektive färbte häufig Erzählungen solcher Art. Dagegen steckt potentiell eine enorme Sprengkraft in der anthropologischen Perspektive: Zum einen ließe sich produktiv ausloten, wie stark historisch spezifische Ausprägungen anthropologischer Konstanten einbezogen werden müssen, um auch einer Systemgeschichte zu größerer Kontexteinbindung und adäquaterer Komplexitätsverarbeitung zu verhelfen. Zum anderen läßt sich der Dualismus zwischen „geschichtlichem“ System und „anthropologischer“ „Lebenswelt“ dadurch überwinden, daß man das System in gewisser Weise selber „anthropologisiert“. Wenn man beispielsweise Lohnarbeit wie eine anthropologische Konstante industriekapitalistischer Gesellschaften behandelte, erübrigte sich die Suche nach der einen, „reinen“ Form der Lohnarbeit zugunsten einer Analyse der historisch spezifischen Konstellationen und Ausprägungen, die *in ihrer Spezifik* die jeweils entscheidende soziale und kulturelle Bedeutung von Lohnarbeit ausgemacht haben dürften. Das System ist nirgends als in seinen Kontexten und Ausprägungen aufzuspüren. Analytische Ausdrucksform eines solchen Vorgehens könnte eine theoretisch informierte Typologie sein, die systematisierende mit differenzierenden Funktionen verbindet, kontextnahe Erklärungen ermöglicht und wie ein theoretischer „Baedeker“ die Expeditionen in die historischen Kontexte anleitet.⁵³ Die Systemperspektive wäre mit der Lebensweltperspektive verknüpft, das System selber als Lebenswelt analysierbar, die Kontexteinbindung vertieft und der Kontext entscheidend in die Interpretation einbezogen. An die Stelle des Dualismus zwischen System und Lebenswelt rückte die Unterscheidung verschiedener institutioneller Sphären, die die Handlungsräume in der Gesellschaft ausmachen und die aus sozialtheoretischen Gründen analytisch gleich behandelt werden müssen.⁵⁴

53 Vgl. Welskopp, Thomas: Stolpersteine auf dem Königsweg. Methodenkritische Anmerkungen zum internationalen Vergleich in der Gesellschaftsgeschichte, in: Archiv für Sozialgeschichte, 35 (1995), S. 339–367, 361 ff.

54 Vgl. ausführlicher: Welskopp, Thomas: Von der verhinderten Heldengeschichte des Proletariats zur vergleichenden Sozialgeschichte der Arbeiterschaft – Perspektiven der Arbeitergeschichtsschreibung in den 1990er Jahren, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, Heft 3/1993, S. 34–53. Ders., Ein modernes Klassenkonzept für die vergleichende Geschichte industrialisierender und industrieller Gesellschaften, in: Lauschke, Karl und Welskopp, Thomas (Hg.): Mikropolitik im Unter-

Die anthropologische Optik ist bekanntlich auf das „Fremde“ gerichtet, was, wie neuere Strömungen im Fach zeigen, nicht gleichbedeutend sein muß mit dem „Primitiven“. Eine anthropologische Blickfelderweiterung kann sich schon daraus ergeben, daß man historische Vertrautheiten neu hinterfragt, vermeintlich gewohnte Strukturen und Handlungskontexte der modernen Gesellschaft aus einer „fremden“ Sicht betrachtet. Die mikrohistorischen „Reiseberichte“ haben dagegen ganz im Stile der älteren Ethnologie das „Fremde“ in der Geschichte von vornherein als das „Andere“ verstanden, als Überreste „anderer“, „älterer“ Kulturen in den Nischen und Poren einer dadurch als umso stromlinienförmiger erscheinenden Moderne. Deshalb handelten viele dieser Expeditionsreportagen in die kleinräumigen Interaktionskontexte der „kleinen Leute“ eigentlich von den „guten Wilden“, von Stammestraditionen inmitten von Fabrikschlotten und Mietskasernen. Die mikrohistorische Arbeitergeschichte hat ihren eigenen Beitrag geleistet, die historischen Arbeiter zu exotisieren, sie mit verfremdendem Blick nicht als „Fremde“, sondern als grundsätzlich „Andere“ zu behandeln. Kontextverabsolutierung, Nischenperspektive, emphatischer, romantischer Bezug, das Ausspielen anthropologischer Konstanten gegenüber der „Systemgeschichte“ – all das begünstigte die Stilisierung des „Arbeiters“ zu einem romantischen „Wilden“. Privilegiert wurde durch eine solche Sichtweise das möglichst Pittoreske, das verwegen Proletarische, das extremste Unbürgerliche in der Arbeiterexistenz. Eine Katzenmusik mochte aus einer solchen Perspektive ungleich farbenprächtiger erscheinen als eine Volksversammlung, ein Maschinensturm rebellischer als ein „ordentlicher“ Streik und ein abgerissener Prolet authentischer als ein auf seine Umgangsformen bedachter, bildungsstolzer und rhetorisch versierter Schneidergeselle, der sich in der sozialdemokratischen Szene bewegte.

Mit dieser „Exotisierung“ der Arbeiter übernahmen die „Reiseberichte aus dem Land des ‚guten Wilden‘“ freilich unversehens den Duktus, der sich durch die gesamte Literatur zur Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung wie ein roter Faden zieht. Es ist ein generelles Problem der Arbeitergeschichte zu unterstellen, daß es einen authentischen „elementaren“ Arbeitertypus gegeben hat, der sämtliche Stereotype und Klischees vom „rauhem Proletarier“ bediente und quasi *in persona* die Antithese zur bürgerlichen Gesellschaft verkörperte. Nur wenn man eine solche Grundeinstellung gegenüber seinem historischen Gegenstand einnimmt, kann man die vereinsförmige Organisation der frühen deutschen Arbeiterbewegung als eine Imitation bürgerlicher Vorbilder abstempeln, ihren genossenschaftlichen „Assoziationssozialismus“ als ständischen Traditionsüberhang abtun, ihr Streben nach „Respektabilität“ „kleinbürgerlich“ nennen, ihr Bildungsideal als Symptom für „Verbürgerlichung“ werten, ihre demokratische Volkskultur als Zeichen bürgerlicher Manipulation deuten – und jenseits all dieser Phänomene nach dem „ursprünglichen“, radikal antibürgerlichen, rebellischen und groben „Proletarier reinsten Wassers“ suchen. Eine solche Perspektive führt dazu, den Ausgrenzungsprozeß der Arbeiterschaft aus der zeitgenössischen Gesellschaft auf historiographischem Wege neu zu vollziehen, eine Arbeitergeschichte als Geschichte einer Großgruppe zu schreiben, die eigentlich zu dieser Gesellschaft nicht dazugehörte, sondern in ihrer „Klasse“ als dem Nukleus einer völlig anderen Kultur und Gesellschaftsformation isoliert blieb. Damit hat man sich sowohl den Blick auf die Arbeit-

nehmen. Arbeitsbeziehungen und Machtstrukturen in industriellen Großbetrieben des 20. Jahrhunderts, Essen 1994, S. 48–106.

terschaft als eines integralen Bestandteils der modernen Gesellschaft verstellt als auch die „Verfremdungsperspektive“ auf den historischen Gegenstand auf eine einzelne gesellschaftliche Gruppe konzentriert und damit von anderen Bereichen der Gesellschaft ferngehalten.

Dabei kann man mit guten Gründen auf der einen Seite dafür plädieren, den Kampf um die Durchsetzung und Ausgestaltung der „Zivilgesellschaft“ als in seinen Formen „unbekannt“, zeitgenössisch „verfremdet“, neu zu betrachten. Dabei dürfte sich ergeben, daß der Anteil und die Beteiligung der historischen Arbeiterschaft an diesen Diskurs- und Machtprozessen größer war als angenommen. Die frühe Arbeiterbewegung als demokratische Volksbewegung war lange Zeit der alleinige Träger einer spezifisch radikal-demokratischen, republikanischen Volkskultur in Deutschland, ähnlich wie es die Arbeiterbewegungen anderer Gesellschaften innerhalb dort breiterer demokratischer Strömungen waren.⁵⁵ Der „fremde“ Blick der Anthropologie wäre also mit größtem Gewinn auf die sozialen Prozesse zu richten, die zu jeder Zeit „politische Kultur“ aus ihrem sozialen und kulturellen Kontext heraus produzierten. Auf der anderen Seite erlaubte ein solcher Blickwinkel eine neue Analyse der sozialen Realitäten, des „sozialen Innenlebens“, von Institutionen. Betriebe und Unternehmen sind in der Arbeitergeschichte der letzten Jahre als solche Austragungsorte sozialer Interaktion ernstgenommen worden – was impliziert, daß man sich mit der routinisierten Alltagsrationalität, mit der man sich vermeintlich vertrauten Institutionen und Kategorien nähert, nicht zufrieden gibt, sondern deren *historische* „Fremdheit“ zum Ausgangspunkt nimmt, um die Charakterzüge der modernen Gesellschaft in ihrer jeweiligen Zeitspezifität auf empirisch reichere und theoretisch gehaltvollere Weise nachzuzeichnen. An die Seite des betriebsorientierten Zugangs sollte die Binnenanalyse von Organisationen treten: Was wurde dort eigentlich gemacht, was trieb die Mitglieder hinein, was hielt sie in ihnen, wie wurde dort soziale Realität – institutionelles Handeln – produziert? Die alte Unterscheidung zwischen Sozialgeschichte und Organisationsgeschichte, die auch die neueren Synthesen zur Arbeitergeschichte nach wie vor prägt, ist überlebt. Eine soziale und kulturelle Geschichte der Organisationen und des „Politischen“ ist gefordert. Nur dann kann aus Arbeitergeschichte als abgeschlossene Großzählung über einen vermeintlich diskreten Gegenstand eine integrale Gesellschaftsgeschichte – aus Arbeiterperspektive – werden.

Ausblick

Das Experiment einer „poetologischen“ Analyse der Arbeitergeschichtsschreibung hat überraschend handfeste Resultate erbracht. Es ist deutlich geworden, wie bestimmte Erzählmuster und narrative Strukturen Erkenntnisfelder aufspannten und begrenzten und wie sich Vorannahmen vom historischen Gegenstand in die „Großzählungen“ transformierten, die in ungeheurer Zählebigkeit das Bild von Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Öffentlichkeit und Fachöffentlichkeit weiterhin prägen. Der „proletarische Bil-

⁵⁵ Welskopp, Thomas: Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz, Bonn 2000. Vgl. auch: Weir, Robert E.: Beyond Labor's Veil. The Culture of the Knights of Labor, University Park, Pa. 1996. Montgomery, David: Citizen Worker. The Experience of Workers in the United States with Democracy and the Free Market during the Nineteenth Century, Cambridge 1993.

dungsroman“ erst hat die Geschichte der Arbeiterschaft und ihre Marx'sche Ausdeutung so weitgehend in Deckung gebracht, daß es weiterhin schwierig ist, Marx auf sein zeitgenössisches Maß zurückzustutzen. Die „Naturgeschichte“ der Arbeiterschaft hat „Klasse“ derart monolithisch als substantielle Totalität beschrieben, daß es sich als ein großes Problem erweist, die Kategorie als einen Strukturbegriff für systemspezifische Formen sozialer Ungleichheit in industriekapitalistischen Gesellschaften zu rehabilitieren. Die diversen „Heldengeschichten“ sind in Romantik versunken, haben einen enttäuschten „Abschied vom Proletariat“ begünstigt, oder sie haben in ihrer „Schurkenvariante“ eine „Entmaterialisierung“ von Kapitalismuskritik durch die Flucht in die antimodernistische Diskursanalyse eingeleitet, wobei der „linguistic turn“ und Foucault Pate gestanden haben. Die „Reiseberichte aus dem Land des ‚guten Wilden‘“ schließlich haben sich größtenteils neue, exotischere, „bessere“ „Wilde“ als Gegenstand auserkoren, was wiederum ihr subversives Potential gegenüber den konkurrierenden Erzählformen minimiert hat.

Doch welche „Erzählformen“ könnten an die Stelle der älteren treten? Gibt es eine „Poetik“ der Arbeitergeschichte der letzten Jahre? Als einschlägig Betroffener kann ich nur Konturen skizzieren. Die betriebs- und unternehmensorientierten Studien neueren Datums haben eine dezidiert relationale Erzählperspektive eingenommen, die Kollektivität nicht als selbstverständlich voraussetzt und sich auf die Beziehungsmuster zwischen den Akteuren, auf ihre Machtpotentiale, Gruppenressourcen, Symbolrepertoires und mikropolitischen Strategien konzentriert.⁵⁶ Arbeitergeschichte ist hier wesentlich die Geschichte einer besonderen institutionellen Sphäre der modernen Gesellschaft: der Unternehmen in ihrer Marktumwelt, geworden, in der die Arbeiter als handlungsfähige Akteure auftreten, aber auch in ihren Beziehungen zu anderen sozialen Gruppen, in ihren Interaktionsnetzwerken erscheinen.⁵⁷ Ähnliches gilt für neuere Milieustudien, die quasi eine Landschaft zusammenhängender Arenen skizziert haben, welche als Austragungsorte von Kämpfen und Bedeutungsschlachten den historischen Kontext der Zeit als geschichtsmächtig in die Bewegungsanalyse einzubeziehen erlauben.⁵⁸ Untersuchungen zur Massenkultur und zum Massenkonsum haben die Subjektivität der Arbeiterschaft aufgewertet und diese als mitkonstitutive Bestandteile der modernen Gesellschaft selbstbewußt und komplex agieren lassen.⁵⁹ Das gleiche wird für eine soziale Organisationsgeschichte, die Grundlage einer noch zu schreibenden „sozialen Politikgeschichte“, möglich sein: nämlich Organisationen und Öffentlichkeit als Orte zu zeigen, an denen das soziale Leben tobt und wo sich Organisations-

⁵⁶ Vgl. etwa: Weinbauer, Klaus: Alltag und Arbeitskampf im Hamburger Hafen. Sozialgeschichte der Hamburger Hafenarbeiter 1914–1933, Paderborn 1994. Welskopp, Thomas: Arbeit und Macht im Hüttenwerk. Arbeits- und industrielle Beziehungen in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie von den 1860er bis zu den 1930er Jahren, Bonn 1994, und die Beiträge in: Lauschke und Welskopp (Hrsg.), Mikropolitik im Unternehmen.

⁵⁷ Vgl. mit Beispielen: Welskopp, Thomas: Der Betrieb als soziales Handlungsfeld. Neuere Forschungsansätze in der Industrie- und Arbeitergeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft, 22 (1996), S. 118–142. Vgl. auch die durchweg relational angelegten Studien in: Sachse, Carola und Schweitzer, Sylvie (Hrsg.): Mobilität, Stabilität, Flexibilität. Arbeitsmarktstrategien von Unternehmern und Beschäftigten in Deutschland und Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert, Essen 1996.

⁵⁸ Vgl. die beispielgebende Studie: Mallmann, Klaus-Michael: Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung, Darmstadt 1996.

⁵⁹ Cohen, Elizabeth: Making a New Deal. Industrial Workers in Chicago, 1919–1939, Cambridge 1990.

handeln und politisches Handeln aus den Interaktionen der vielen herausbildet. Eine griffige Genrebezeichnung zu finden ist schwierig. Aber es bietet sich an, die Assoziation der Arena und der Bühne ernstzunehmen. Insofern erscheint die neue Arbeitergeschichte als eine Kombination aus Sportberichterstattung und Bühnenstück. Die moderne Gesellschaft kann als ein Geflecht aus Arenen und Bühnen betrachtet werden, in denen und auf denen die Akteure mit spezifischen Ressourcenausstattungen und im Rahmen spezifischer Regelsysteme agieren - und zwar immer als handlungsfähige Subjekte, die mit am Regelwerk feilen. Ironie wird als Stilmittel am geeignetsten sein, die Spannungen zwischen den Austragungsorten zu beleuchten, ihr Ineinanderwirken zu skizzieren und vor allem die Wechselbeziehungen zwischen Arenen und Bühnen sichtbar zu machen, die immer auch von den Entsprechungen und Widersprüchen zwischen Erfahrung, Handlungssteuerung, Mentalität und Ideologie geprägt sind. Zugleich löst sich Arbeitergeschichte als geschlossenes Genre zugunsten einer aus rein thematischen Gründen perspektivischen Geschichte von Arbeitern in gesellschaftshistorischer Absicht auf. Doch die Einheit von Geschichtstheorie und Gesellschaftstheorie, die eine solche Gesellschaftsgeschichte als Gesellschaftsroman zu schreiben erlaubte, gibt es nicht mehr. Eine Abfolge von Stücken, Inszenierungskritiken und Spielberichten, die Rückschlüsse auf die Struktur der Bühnen und Arenen zulassen, aber die Kontextualität und Kontingenz der Inszenierungen und Spielverläufe berücksichtigen, die mithin der Logik einer offenen, „anschlußfähigen“ historischen Gesellschaftstheorie folgen, könnte an seine Stelle treten. Vielleicht kehrt dann auch das Publikum zurück.